Band 996 ● 2,30 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

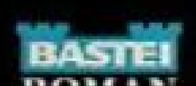
JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Grabkriecherin

Band 996 • 2,30 DM

Ös 18 / Fr 2,30 / FF 10,00







Die Grabkriecherin

John Sinclair Nr. 996

von Jason Dark

erschienen am 12.08.1997

Titelbild von Mónica Pasamón

Sinclair Crew

Die Grabkriecherin

Allmählich zog die Kälte des Grabsteins durch den dicken Stoff meiner Winterjeans. Die Queen wäre über so etwas *not amused* gewesen. Ich war es auch nicht und fluchte. Allerdings lautlos, denn ich wollte die nächtliche Ruhe des Friedhofs nicht stören.

Ein Friedhof wie aus dem Bilderbuch, doch nicht für Kinder, denn dieser hier war kalt, finster, unheimlich - und war zu einem Ort des Schreckens geworden, so intensiv, daß die Menschen sich weigerten, auf diesem Gelände einen Toten zu bestatten.

Irgend etwas gab es hier. Irgend etwas war da. Eine Gestalt, ein Geschöpf, wie auch immer. Niemand wußte, was sich auf dem Friedhof herumtrieb. Es gab Menschen, die von einer Gestalt mit menschlichem Aussehen sprachen, andere wiederum redeten von irgendwelchen Tieren oder Halbmenschen.

Jedenfalls war die Angst groß, auch bedingt durch die Nähe zu London, wie man uns erklärt hatte.

Uns - das waren Suko und ich.

Mein Freund wartete außerhalb des Friedhofs, nicht weit vom Eingang entfernt. Hätte ich nicht beim Losen verloren, wäre das jetzt mein Platz gewesen. Suko im Wagen, während ich mich im Freien aufhalten mußte, wo es kälter war.

Ich schaute auf meine Armbanduhr. Mitternacht war erst in dreißig Minuten. Für abergläubische Menschen begann damit eine magische Zeit. Ich allerdings glaubte nicht daran, daß sich plötzlich die Gräber öffnen und ihre Toten entlassen würden, obwohl ich ähnliche Dinge schon erlebt hatte.

Nein, dieser Friedhof barg ein anderes Geheimnis. Aber welches?

Ich stand auf. Das Sitzen auf der kalten Grabplatte hatte mich steif werden lassen.

Wer dort unten begraben lag, wußte ich nicht. Die Schrift auf der Platte war von Verwitterung und Flechten unkenntlich gemacht worden.

Ich streckte mich, machte Lockerungsübungen. In der Tasche meines gefütterten Parkas steckte eine lichtintensive Taschenlampe. Ich hatte sie auf meinem ersten Rundweg schon eingeschaltet und mir so einen Überblick verschaffen können.

Es war ein normaler Friedhof, mit alten, mit niedrigen Kleingehölzen und mit mächtigen Bäumen.

Manche Gräber waren sehr schlicht, mit einfachen Holzkreuzen bestückt oder Findlinge, die statt teurer Steinmetzarbeiten aufgestellt worden waren. Dann gab es noch die großen, die schon prächtigen Gräber mit ihren Figuren, mit Steinen, bei deren Kauf niemand gespart hatte oder hatte sparen müssen. In derartigen Gräbern lagen Neureiche und der Landadel begraben. Die Nachkommen hatten die letzten Ruhestätten entsprechend geschmückt.

Was die Zeugen gesehen oder gehört haben wollten, das mußte ich erst suchen.

Es war von einer Gestalt die Rede gewesen, aber es hatte auch andere böse Dinge gegeben. Stellen des Friedhofs, die geschändet worden waren. Aufgebrochene Gräber, verschmierte oder umgekippte Grabsteine. Aufgesprayte Teufelszeichen und alte Gebeine, die man achtlos hatte liegenlassen.

Wahrscheinlich lief alles darauf hinaus. Es war unter bestimmten

Typen Mode geworden, sich in der Nacht auf einsam liegende Friedhöfe zurückzuziehen, um dort makabre Feste zu feiern. Daß dabei gegen zahlreiche Gesetze verstoßen wurde, interessierte sie nicht. Die Totenruhe war diesen Typen egal. Sie störten sich nicht daran. Sie brauchten Schädel, Knochen und Blut für ihre Rituale und waren scharf darauf, mit der Hölle Kontakt aufzunehmen.

Keine gute Sache.

Aber hatten sie etwas mit unserem Fall zu tun, der eigentlich noch keiner war?

Ich wußte es nicht, aber ich nahm mir vor, es herauszufinden. Wenn nicht in dieser Nacht, dann in der nächsten oder übernächsten, denn drei Nächte hatten wir uns gegeben.

Drei Nächte im Dezember!

Nicht das Wahre, und ich hatte mit Suko abgesprochen, daß wir nicht unbedingt bis zum Morgengrauen hier auf dem Friedhof bleiben wollten. So gegen zwei Uhr sollte Schluß sein.

Die Handys waren immer flacher geworden, und auch die Walkie-talkies. Wir waren damit ausgerüstet und hatten auch abgemacht, uns regelmäßig zu melden. Diesmal war ich an der Reihe, ging zwei Schritte vom Grab weg und zog die Antenne hervor.

Dann erstattete ich Bericht, vielmehr wollte ich es tun, denn Suko unterbrach mich.

»Du bist schon eine Minute über die Zeit.«

»Das macht nichts.«

»Hast du was gesehen?«

»Nein, nicht mal ein Tier. Und du?«

Suko lachte. »Überhaupt nichts. Hier ist es still wie auf einem Friedhof.« Er lachte noch einmal.

»Ich werde gleich mal mit meiner Wanderung beginnen. Ist verdammt kalt hier. Da hast du es besser.«

»Hör auf«, sagte er nur. »Die Kälte zieht auch durch den Wagen.«

»Etwas bequemer hast du es schon. - Es sei dir gegönnt. Bis später.« Das Ding verschwand wieder in meiner tiefen Parkatasche, dann überlegte ich, in welche Richtung ich gehen sollte.

Nicht hin zu Suko, also zum Eingang. Mehr in die Mitte oder auch zur anderen Seite des Friedhofs, wo diese Ritualplätze irgendwelcher Schänder lagen. Man hatte zwar die großen Spuren beseitigt, aber die verbrannte Erde war noch da.

Ich ging weiter.

Das heißt, ich wollte es und hatte schon den ersten Schritt getan, als ich das Geräusch hörte.

Von mir stammte es nicht. Es war auch nicht vor mir aufgeklungen, sondern in meinem Rücken.

Aber dort lag nur das Grab…

***

Ich war kein Mensch, der durchdrehte oder in Panik verfiel. Zunächst einmal blieb ich stehen und wartete darauf, daß sich dieses Geräusch wiederholte.

Sekunden vergingen. Ich schaute meinem Atem nach, der als Nebelfahne aus dem Mund drang.

Nichts war zu hören.

Erst dann drehte ich mich um. Jetzt war ich dermaßen gespannt, daß auch ich auf das geringste Geräusch achtete. Ich hörte, wie meine Sohlen über das feuchte Laub schabten. Kleine Steine zerbröselten mit knirschenden Geräuschen, und mir wurde plötzlich noch kälter.

Eine andere Kälte, die nicht von außen kam, sondern von innen. Fremde Geräusche auf einem nachtdunklen Friedhof sind nicht jedermanns Sache, da reagierte auch ich empfindlich.

Ich hatte mich gedreht. Jetzt stand ich direkt vor dem Grab und konnte es mir genau anschauen. Es war ziemlich groß. Dieser Grabstein sah schon mehr aus wie ein Altar, der zum Teil eben in der Erde steckte, und ich konnte meinen Blick davon nicht lösen. Wenn dieses Geräusch tatsächlich aufgeklungen war, dann war es am oder im Grab geschehen.

Unten? In der Tiefe, wo der oder die Toten lagen?

In den letzten Sekunden hatte sich der Laut nicht wiederholt. Ich dachte auch darüber nach, was es wohl gewesen sein könnte. Mit einer Stimme oder anderen menschlichen Lauten hatte es wohl nichts zu tun gehabt, es war mehr ein Kratzen oder Schaben gewesen. Daran erinnerte ich mich besonders, als ich meinen Blick senkte und auf diese Grabstein- oder Altarplatte schaute.

Was war dort unten?

Erst jetzt dachte ich darüber richtig nach. Normalerweise konnte sich dort nichts rühren, aber ich hatte auch andere Erfahrungen gemacht. Da dachte ich besonders an Ghouls, die auf alten Friedhöfen lebten und sich von Leichen ernährten.

Alles war möglich.

Mit einem weiteren Schritt war ich wieder dicht an den Grabstein herangetreten. Noch immer war ich nicht in der Lage, den Namen zu entziffern.

Ich zuckte zurück, als ich die Botschaft abermals vernahm. Direkt vor mir, aus dem verdammten Grabstein, vielleicht auch tief in der Erde, aber ich hatte mich nicht geirrt. Es gab dieses Geräusch, und es kam mir im nachhinein vor, als würde jemand in der Tiefe rumoren, während er einen Fluchtversuch wagte.

Ich wollte zwar nicht den Teufel an die Wand malen, aber normal war das nicht. Und einem Irrtum war ich auch nicht erlegen. Ich brauchte mich nur zu bücken, um ein Ohr auf die kalte Grabplatte

legen zu können.

Das Moos kitzelte mich dabei. Es war feucht und zugleich pappig. Es dämpfte allerdings auch die Laute, und ich hörte nichts. In meiner Umgebung und auch unter mir blieb es totenstill.

Ich richtete mich wieder auf und blickte mich sofort um. Es war nichts zu sehen. Ich schaltete die Lampe ein. Ihr Strahl war breit und hell. Er schuf einen geisterhaften Arm, der lautlos seinen Weg fand und den alten Bäumen oder Grabsteinen so etwas wie Leben einhauchte. Da konnten schon mal aus den Zweigen der Bäume lange Gesichter werden, aber ich beschäftigte mich nicht mit diesen Phantasiegebilden, sondern kümmerte mich wieder um den Grabstein, nachdem ich die Lampe wieder hatte verschwinden lassen.

Es war etwas vorhanden, das stand fest. Und es war nicht normal, das stand auch fest. Ich legte beide Hände flach auf die Grabplatte. Die Handschuhe hatte ich ausgezogen, aber es tat sich nichts.

Kein Vibrieren, kein Zittern, auch kein Rumoren oder Beben. Der altarähnliche Grabstein bewegte sich nicht.

Und trotzdem war da etwas, das nicht dort hingehörte, denn an einen Irrtum wollte ich nicht glauben. Da ich einen dunkelblauen und hochgeschlossenen Pullover trug, war es diesmal nicht so leicht, das Kreuz hervorzuziehen wie bei einem Hemd. Ich fummelte etwas herum, dann hatte ich es geschafft und legte das Kreuz auf meine Handfläche.

Es war der Schutz, auf den ich mich immer verlassen konnte, und ich wollte es in dieser Situation als Indikator einsetzen. Es war ein Versuch, mehr nicht, denn um herauszufinden, was sich unter der Grabplatte tat, hätte ich sie zur Seite schieben müssen. Herkules war ich nicht.

Ich legte das Kreuz flach auf das Gestein, beugte mich vor, sah den Atem flatternd über meine Lippen dringen und entdeckte keine Veränderung am Kreuz.

Kein Strahlen, kein Leuchten - nichts.

Ich fühlte nach.

Vorsichtig glitten die Fingerkuppen der rechten Hand über das Metall - und zuckten zurück.

Die Bewegung war heftig erfolgt, denn ich hatte mich zutiefst erschreckt.

Dabei war nicht viel passiert. Abgesehen von einer nicht zu unterschätzenden Kleinigkeit.

Das Kreuz hatte sich erwärmt!

***

Also doch!

Ich hatte mich wieder aufgerichtet und mußte mit dieser Neuigkeit

zunächst einmal fertig werden.
Erhofft hatte ich mir diese Erwärmung nicht gerade. Ich wäre nicht böse gewesen, wenn nichts passiert wäre, aber jetzt konnte ich die Augen vor den Tatsachen nicht mehr verschließen. Das Kreuz hatte mir durch seine Erwärmung angezeigt, daß dieses Grab doch nicht so normal war, wie es eigentlich hätte sein sollen. Da lauerte etwas. In der Erde. Möglicherweise in diesem Grabstein, von dem ich nur den Teil sah, der sichtbar war. Was sich in der Tiefe verbarg, wußte ich nicht.

Zwar war ich nicht sonderlich erschreckt gewesen - schließlich gibt es Schlimmeres -, aber ich, mußte mich schon damit zurechtfinden und hatte meine Gedanken geordnet, als ich einen zweiten Versuch unternahm und wieder nachfühlte.

Die Wärme war noch immer da. Selbst die kalte Umgebung hatte sich nicht verflüchtigen können.

Es hing also keineswegs mit den äußeren Umständen zusammen.

Was tun?

Ein etwas verloren wirkendes Lächeln umhuschte meine Lippen, wenn ich daran dachte, daß ich die Grabplatte zur Seite stemmen oder sie anheben mußte. Das war nicht zu schaffen, selbst mit Sukos Hilfe nicht, aber ich mußte wissen, was sich da unter der Platte abspielte.

Das Kreuz lag noch immer da.

Es blinkte nicht. Kein Licht durchlief das geweihte Silber. Wie frisch gezeichnet malte es sich vor dem dunklen Untergrund ab, und es lag auch auf einer weichen Moosschicht.

Das Stöhnen war kaum zu hören!

Trotzdem zuckte ich zusammen, denn ich hatte festgestellt, daß es aus der Tiefe des Grabs gedrungen war.

Dort lebte etwas. Oder existierte nur. Etwas vegetierte dahin, und ich dachte wieder an einen dieser verdammten Ghouls, die sich von Leichen ernährten.

Das Stöhnen wiederholte sich zunächst nicht. Dafür drang ein anderes Geräusch an meine Ohren.

Dieses Kratzen, sehr gedämpft, aber dennoch zu vernehmen.

Dieser Laut ließ andere Verbindungen und Assoziationen in mir aufkommen. Ich dachte daran, wie eine lebende Leiche versuchte, sich aus der Tiefe des Grabs zu befreien, an der Grabplatte jedoch scheiterte.

Ich hatte mich jetzt völlig auf dieses Kratzen konzentriert und gelangte nach einer Weile zu dem Ergebnis, daß es irgendwo Methode hatte. Es blieb nicht nur an derselben Stelle, sondern wanderte um die Grabplatte herum.

Dabei stellte ich fest, daß es sich mehr an den Rändern hielt, um auf keinen Fall in die Nähe des Kreuzes zu gelangen, vor dem das Böse

sowieso Furcht hatte.

Die ungewöhnlichen und nicht sichtbaren Finger oder Krallen bewegten sich weiter. Sie maßen durchaus die Umrisse des Grabsteins ab, aber sie taten noch mehr und veränderten ihre Richtung, denn sie näherten sich - ob bewußt oder unbewußt - dem Kreuz.

Ein Schrei! Ein Fauchen! Sehr gedämpft, aber dennoch zu verstehen, drang mir entgegen.

Ich hielt den Atem an. Das hatte mich schon überrascht, und der seidige Glanz auf meinem Kreuz war plötzlich nicht mehr zu übersehen. Der Talisman hatte das Böse aufgespürt, das sich jetzt wieder zurückzog, denn ich hörte und sah nichts mehr.

Dort unten hockte jemand. Und dieser Jemand mußte auch einen Weg kennen, um aus der Tiefe hervor an die Oberfläche zu gelangen. Schließlich hatten Zeugen von einem unheimlichen Monstrum gesprochen, das den Friedhof unsicher machte.

Es wollte raus, aber es kam nicht raus, weil ich mit meinem Kreuz in der Nähe stand.

Zwei Minuten wartete ich. Es hatte sich nichts getan. Ich hatte weder etwas gehört, noch einen Schrei oder einen anderen Laut vernommen. Dennoch war ich nicht beunruhigt und hing meinen Gedanken nach.

In meinem Job kommt man mit der normalen Logik nicht unbedingt weiter. In diesem Fall aber mußte ich logisch vorgehen, denn ich dachte daran, daß es für dieses Wesen einen Weg gab, um an die Oberfläche zu gelangen.

Skeptisch ließ ich meine Blicke über die Grabplatte gleiten. Ob es aussteigen konnte. Verfügte es über die Kraft, diese Grabplatte von unten hochzuwuchten.

Das traute ich ihm nicht zu, so stark war kein Ghoul.

Möglicherweise gab es einen Trick. Vergleichbar mit der einfachen, aber genialen Technik, wie man sie in den Pyramidengräbern gefunden hatte. Da ließen sich plötzlich durch irgendwelche Hebel oder Rollen tonnenschwere Steine bewegen, und so etwas konnte ich mir auch bei dieser Grabplatte vorstellen.

Wenn es so etwas hier gab, dann wollte ich den Mechanismus finden. Wieder half mir dabei die lichtstarke Lampe. Ihr Kegel wanderte langsam über die Grabplatte hinweg. Nichts sollte mir entgegen. Wenn sich die schwere Platte tatsächlich bewegen ließ und auch bewegt worden war, dann mußte es meiner Ansicht nach irgendwelche Spuren geben, die durch diese Verbindung hinterlassen worden waren.

Ich entdeckte nichts. Keine Stelle, wo das Moos oder die Flechten abgekratzt worden wäre, keinen Kontakt, keine Hebel, es war nichts dergleichen vorhanden, zumindest nicht auf der Platte.

Mein Frust wuchs wieder. Gehört hatte ich nichts, aber ich dachte auch nicht daran, aufzugeben.

Diesmal war ich es, der Geräusche verursachte und damit die Stille auf dem Friedhof störte. Ich suchte auch die Seiten dieses seltsamen Altars ab, wo Schmutz und Blätter eine klebrige Schicht gebildet hatten.

Nichts, gar nichts. Der Lampenkegel ließ keinen Flecken aus, aber einen Hebel oder einen Kontakt bekam ich nicht zu Gesicht. Das war hier schon anders als in den ägyptischen Grabstätten.

Resigniert richtete ich mich wieder auf. Ich stand jetzt an der Breitseite dieser Altarplatte und dachte plötzlich über das Wort Platte nach.

War das eine Idee? Oder der Weg zu einer Lösung?

Es gab Platten, die auf Unterteilen lagen und weggeschoben werden konnten. Diesmal konzentrierte ich mich auf den Rand der Platte, der tatsächlich überstand.

Darauf hatte ich vorhin nicht so geachtet. Ich wurde nicht eben nervös, aber mein Herz schlug schon schneller, als ich mich vorbeugte, um die Platte diesmal anzufassen.

Dabei mußte ich mich schon strecken. Ich spürte das Ziehen in den Achselhöhlen, aber ich bekam die Sache in den Griff, und das war in diesem Fall wörtlich gemeint.

Ich hatte mich weit vorbeugen müssen. Mein Gesicht befand sich dicht über der vermoosten Oberfläche, und der kondensierte Atem flatterte darüber hinweg.

Ich versuchte es.

Dann war alles ganz einfach.

Bevor ich noch meine Kräfte einsetzen konnte, erzitterte die Grabplatte unter einem gewaltigen Stoß.

Damit hatte ich beim besten Willen nicht rechnen können. Die schwere Steinplatte wurde in die Höhe gewuchtet, als bestünde sie aus Holz.

Die schwere Platte trieb mich zurück. Sie stand jetzt im schrägen Winkel über dem Grab, nahm mir die Sicht in die Tiefe, dann fiel sie wieder zurück. Ich hörte den dumpfen Schlag, mit dem sie auf das Unterteil fiel und ich selbst prallte mit dem Kinn gegen die Platte, weil ich sie nicht losgelassen hatte.

Aber mir war es nicht gelungen, einen Blick in die Tiefe zu werfen. Sie lag wieder auf dem Unterteil, nur jetzt ein wenig schräg. Ich trat keuchend zurück. Mein Parka war verschmiert. Ich zitterte leicht und blieb vor der Schmalseite stehen.

Da unten hauste ein Feind.

Und dieser Feind wußte von mir.

Er wollte mich.

Ich war darauf nicht gefaßt und wurde wieder überrascht. Ich hörte das kreischende Geräusch, als die Platte über das Oberteil rutsche und

verdammt schnell wurde.
Sie traf mich.
Der wuchtige Schlag ließ den Schmerz durch meinen Leib schießen. Mein Magen brannte plötzlich, zudem wurde mir die Luft knapp. Ich wankte zurück, aber nicht weit genug, denn die Altarplatte wurde wieder so schnell nach vorn geschoben, daß sie mich ein zweites Mal erwischte.
Und diesmal so, daß ich nicht auf den Beinen bleiben konnte. Ich landete auf dem Rücken. Im Körper noch das Glühen, und mit dem Hinterkopf war ich noch gegen einen Kantstein geprallt, so daß ich im ersten Moment Sterne gesehen hatte.
Die aber verschwanden wieder. Dafür hatte ich das Gefühl, nicht mehr auf einem normalen Boden zu liegen, sondern darüber hinwegzuschweben. Ich war groggy, außer Gefecht gesetzt, aber nicht bewußtlos. So konnte ich trotzdem erkennen, was mit dieser Graböffnung passierte.
Zwischen Unterteil und Deckel war sie groß genug, um jemanden hindurchkriechen zu lassen.
Ich war der Zeuge. Ich lag auf dem Rücken. Ich konnte über meinen Körper hinweg auf diesen höherliegenden Grabstein mit der Platte schauen, die nach hinten gerutscht war und etwas schräg lag.
Über den Friedhof trieb kein Nebel. Es gab nicht den geringsten Dunst, und der Himmel über mir erinnerte mich an einen dunklen, weiten See, auf dem sich noch das silbrige Licht des Mondes abmalte.
Mein Gehirn arbeitete klar, zumindest nahm ich das an. Ich konnte vieles sehen, nur war ich nicht in der Lage, aufzustehen. Diesen Aufprall mußte man halt erst mal wegstecken.
Jemand kam.
Ein Tier? Ein Mensch?
Ich hörte das Kratzen sehr wohl. Dann sah ich die Hände. Oder waren es Klauen?
Zumindest lange Finger, die sich um den Rand des Unterteils gekrallt hatten.
Wieder war das Stöhnen zu hören. Es floß mir als unheimlich klingender Laut entgegen. Die Hände fingen an zu zucken. Die Finger bewegten sich, als wollten sie sich mit ihren Nägeln an diesem Gestein festkrallen.
Nun hörte ich das Zischen aus dem Grab.
Es war so etwas wie ein Signal gewesen. Noch einmal zuckten die Hände, sie krallten sich fest, und sofort danach schob sich der Oberkörper hoch.
Erst das Gesicht…
Mir stockte der Atem!
Ich hatte mich auf einen Ghoul eingestellt, der in der Tiefe der Erde

wohnte. Was da allerdings aus dem Grabstein kroch, das hatte mit einem Ghoul überhaupt nichts zu tun.

Ich schaute in das Gesicht einer schwarzhaarigen Frau!

***

Langeweile pur!

So empfand Suko das Warten. Aber er war auch ein Mensch, der sich rasch auf gewisse Dinge einstellen konnte, und er fand sich stets mit seinem Schicksal ab.

Natürlich wurde es kühl im Rover. Der Motor lief nicht, die Heizung gab deshalb auch keine Wärme ab, und draußen sackten die Temperaturen allmählich dem Gefrierpunkt entgegen.

Suko wartete im Wagen, den er in der Nähe des Eingangs zum Friedhof geparkt hatte, deren Zweige tief nach unten hingen und das Autodach berührten.

Er war nicht so einfach zu sehen. Wer immer den nächtlichen Friedhof betreten wollte, mußte schon genau hinschauen, um ihn überhaupt entdecken zu können. Der Inspektor war froh über diesen Standort, denn er konnte den Eingang überblicken, der typisch für einen Friedhof abseits der großen Städte war.

Da gab es nicht nur die hohe Mauer, da war auch noch das große eiserne Gittertor vorhanden, das wie eine wellenartig geschwungene Eisenwoge konstruiert worden war.

Das Tor bestand aus zwei Hälften, die verschlossen waren. Der Eingang war zu! Wer auf den Friedhof wollte, mußte über die Mauer klettern, und das hatte auch John Sinclair getan.

Suko wußte nicht mehr als sein Freund und Kollege. Auf dem Gelände hinter der Mauer sollte sich jemand herumtreiben, das hatten Zeugen behauptet, aber es war ihnen nie gelungen, dieses Wesen genau zu beschreiben, weil sie einfach nicht nahe genug herangekommen waren.

So blieb es beim Verdacht. Es wäre auch kein Fall für Scotland Yard gewesen, hätte man nicht die aufgewühlten Gräber und die daneben liegenden Gebeine gefunden, die aus der Erde hervorgeholt worden waren.

Das ließ auf irgendwelche Grufties und Teufelsjünger schließen, die auf nachtdunklen Friedhöfen ihre Beschwörungen durchführten. In der letzten Zeit hatten sich die Fälle von Grabschändung gehäuft. Es war durchaus damit zu rechnen, daß die Typen auch erscheinen würden, wären da nicht die Zeugenaussagen gewesen.

Die Männer und Frauen hatten bestritten, daß es Grufties waren, sie hatten nur von diesem Wesen gesprochen, wobei sie nicht ausschlossen, daß sich auch die Schwarzen für den Friedhof interessierten, denn sie waren auch ab und zu in der Nähe

aufgetaucht.
Was diese Typen taten, glich bereits einer Stadtflucht. Mittlerweile hatten dort die Grabschändungen Überhand genommen, und man hatte dafür gesorgt, daß die großen städtischen Friedhöfe auch in der Nacht bewacht wurden.
Also wichen die Grufties aus.
Suko hatte den Sitz weit zurückgestellt und die Lehne etwas gekippt. Er gehörte nicht zu den Menschen, die sich eine Wartezeit unbedingt mit Musik verkürzen mußten. Das Radio blieb bei ihm ausgeschaltet, und er hockte in der Stille, in der nur seine eigenen Atemgeräusche zu hören waren.
Die Zeit wurde ihm allmählich lang, und Suko versuchte, sie durch seine eigenen Gedanken zu verkürzen, zudem wollte er auch wach bleiben. Er dachte an das allmählich zu Ende gehende Jahr und war schon bereit, so etwas wie eine Bilanz zu ziehen.
Viel war geschehen. Wieder einmal, und es sah nicht so aus, als würde dieser Streß weniger werden.
Weihnachten stand vor der Tür. Suko mußte bei dem Gedanken daran lächeln, weil Shao und er dieses Fest mittlerweile so feierten wie die Briten oder die Europäer, obwohl beide Asiaten waren.
Zumeist schaute er durch die Windschutzscheibe. Da lag der Eingang voll unter seiner Kontrolle.
Aber er drehte auch hin und wieder den Kopf, um durch die Seitenfenster zu blicken, die durch seinen Atem leicht beschlagen waren.
Viel war nicht zu erkennen. An der linken Seite nahmen ihm die herabhängenden Zweige der Trauerweide die Sicht. An der rechten verlor sich der Blick ins Dunkel. Der Friedhof lag außerhalb des Ortes, und nicht mal eine Kirche stand in seiner Nähe.
Suko gähnte.
Kein Wagen war bisher angefahren. Keine Scheinwerfer durchtanzten mit ihren Glotzaugen das Dunkel der Nacht, die in einer kompakten Stille lag.
Weder Nebel noch Dunst trieben über das Gelände hinweg. Die Sicht war relativ klar, was auch am kalten Schein des Mondes lag, der wie scharf gezeichnet am Himmel stand.
Hätte ihn jemand gefragt, ob etwas in den folgenden Stunden passieren würde, Suko hätte ihm keine Antwort geben können. Er hatte sich innerlich darauf eingerichtet, daß diese Nacht zu denen gehörte, die im Prinzip nichts brachten, abgesehen von eingeschlafenen Gliedern und einer bleiernen Müdigkeit.
Wieder streckte er sich und mußte auch gähnen, weil er eben an den Schlaf gedacht hatte. Er rieb seine Augen, warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett und stellte fest, daß Mitternacht schon seit einer

Minute vorbei war.

Zeit für einen neuen Kontakt mit John Sinclair. Suko gab sich selbst noch einige Sekunden, rutschte auf dem Sitz hoch und schaute automatisch aus dem Seitenfenster, während er mit der rechten Hand in die Tasche griff.

Die Bewegung fror ein!

Plötzlich saß Suko unbeweglich. Er kam sich eingefroren vor. Ohne daß es ihm aufgefallen war, hatte sich draußen an der linken Seite etwas verändert.

Dort stand jemand, der von der Seite her in den Rover hineinstarrte…

***

Der Inspektor bewegte sich nicht. Er wußte auch nicht, ob diese Person erfahren hatte, daß sie entdeckt worden war, jedenfalls tat sie nichts, was darauf hingedeutet hätte. Sie stand einfach nur da, wobei die herabhängenden, dünnen Zweige mehr an eine Gardine erinnerten, die einen großen Teil verdeckte.

Auch Suko bewegte sich nicht. So gut wie eben möglich versuchte er, durch die schmalen Lücken zwischen den dünnen Zweigen zu schauen, um die Gestalt genauer erkennen zu können.

Zunächst einmal fiel ihm auf, daß sie sich nicht bewegte. Was im schwachen Wind auch nur leicht zitterte, das waren die dünnen Zweige, an denen hin und wieder Blätter hingen, wobei die meisten von ihnen tot und farblos waren.

Sehr leise atmete Suko aus. Er hatte mittlerweile lange genug hingesehen, um wichtige Einzelheiten erkennen zu können. Die Gestalt war dunkel gekleidet, ziemlich schmal, aber das kurze Haar auf dem Kopf schimmerte hell, als hätte sich dort das Restlicht des Mondes in jeder Strähne verfangen.

Es war eine Frau!

Jung noch, schmal, starr, als gäbe es nichts anderes für sie zu tun, als in den Wagen zu schauen.

Suko stellte fest, daß diese Deckung auch Nachteile barg. So war es der anderen Person gelungen, sich ungesehen anzuschleichen. Eben in Deckung der großen Trauerweide.

Es stand für ihn auch fest, daß sie etwas von ihm wollte, aber wohl darauf wartete, daß er die Initiative ergriff.

»Dann wollen wir mal«, flüsterte er vor sich hin. Angst kannte Suko in diesen Augenblicken nicht.

Er wußte sich zu wehren, das hatte er schon oft genug unter Beweis gestellt.

Den Anruf mit John Sinclair hatte er vergessen, diese Frau dort draußen war jetzt wichtiger.

Suko, der hinter dem Lenkrad gesessen hatte, öffnete die Tür an seiner Seite. Es störte ihn wohl, daß die Innenbeleuchtung ihren Schein ausbreitete, aber er hatte nichts zu verbergen.

Es war draußen noch kälter als im Wagen, das merkte Suko sofort. Neben dem Rover richtete er sich auf, schloß den Wagenschlag sehr leise und schaute über das Dach hinweg zu der Trauerweide, wo die schmale Person noch immer stand.

Selbst bei diesen Lichtverhältnissen war zu sehen, wie dünn dieses Mädchen war. Auch in der Mode wurden die Mannequins immer dürrer, magerten ab und wurden zusätzlich noch so geschminkt, daß sie aussahen wie Kranke.

Es war der Trend, und den hatten tatsächlich die Grufties oder Friedhof-Fans gemacht.

Suko hatte bewußt einige Sekunden gewartet, weil er damit rechnete, angesprochen zu werden, aber die Gestalt enttäuschte ihn. Sie blieb einfach nur stumm.

Der Inspektor setzte sich in Bewegung. Er ging dabei um die Vorderseite des Rovers herum. Auf dem Weg zu dieser jungen Unbekannten dachte er darüber nach, wie er sie ansprechen sollte. Suko wollte nicht mit der Tür ins Haus fallen und zunächst ein wenig vorsichtig nachhaken.

Sehr bald schon störten ihn die tief hängenden Zweige der Trauerweide. Er räumte sie zur Seite, sah die junge Frau dicht vor sich und fing an zu schnuppern, weil ihm der Geruch nach kalter Asche in die Nase gestiegen war. Sicherlich abgegeben von diesem schmalschultrigen, starr auf dem Fleck stehenden Wesen.

Das Mädchen hatte sich nicht gerührt. Nach wie vor hingen seine Arme steif an den beiden Körperseiten nach unten. Auch das Gesicht blieb unbewegt, doch beim Näherkommen konnte Suko sehr gut sehen, daß es in diesem Gesicht auch schattige Stellen gab, als wäre die Haut dort dunkel geschminkt worden. Im krassen Gegensatz dazu stand das hellblond gefärbte Haar, das durch einen Mittelscheitel geteilt wurde.

»Hi«, sagte Suko und lächelte.

Die Person schwieg.

»Ist es dir nicht zu kalt, hier draußen rumzustehen?«

Die Schmale runzelte die Stirn. Selbst das geschah langsam. Sie schien sich in einem tranceähnlichen Zustand zu befinden. Vielleicht wollte sie auch, daß Suko sie so genau betrachtete, denn auf irgendeine Art und Weise sah sie exotisch aus.

Mal abgesehen von der Kleidung, Suko fiel besonders das Gesicht auf, das tatsächlich einen Grauschimmer zeigte. Er beherrschte auch die Partie unterhalb der Augen, da malten sich dunkle Halbkreise ab, stärker eingeschminkt, so daß sie den Ausdruck der Trauer im Gesicht

verstärkten. Suko hätte sich auch nicht gewundert, wenn diese Person plötzlich dunkle Tränen geweint hätte.

Er konnte jetzt auch die Kleidung genauer sehen. Die blonde Unbekannte trug einen langen, grauen oder sogar schwarzen Mantel, der sich vorn durch einen langen Reißverschluß schließen ließ. Wegen der Kälte war er bis oben zugezogen. Unter dem Mantelsaum sah Suko die Beine. Sie wurden von einem engen, ebenfalls schwarzen Stoff umschlossen, wahrscheinlich Leggings. An den Füßen trug die Person halbhohe, ebenfalls dunkle Schuhe.

Das Wesen nickte. »Jetzt, wo du mich lange genug angeschaut hast, kannst du ja wieder fahren.«

Zum erstenmal hörte Suko die Stimme. Sie klang hell, obwohl sich die Kleine um einen dumpfen Tonfall bemühte.

»Das denke ich nicht. Mir gefällt es hier. Deshalb werde ich bleiben.«

Das Augenpaar musterte Suko. Er las nichts daraus ab, aber die junge Frau schien schon überrascht zu sein, so etwas zu hören. Sie schüttelte sogar leicht den Kopf. »Du gehörst aber nicht zu uns«, sagte sie schließlich.

Suko gab ihr eine Antwort, die sie im Unklaren ließ. »Kann man es wissen?« fragte er.

»Ich weiß es.«

»Was macht dich so sicher?«

»Ich habe dich hier noch nie gesehen.«

»Das stimmt«, gab Suko zu. »Aber deine Antwort zeigt mir, daß du öfter herkommst.«

»In der Tat.«

»Und warum?«

Sie schüttelte den Kopf. »So fragt man Dumme aus, und ich bin nicht dumm.«

»Dir gefällt es hier, nicht?«

Die Kleine nickte und schob dabei einen sie störenden Zweig zur Seite. »Ja, ich habe hier so etwas wie eine Heimat gefunden. Es ist kein Platz für dich. Deshalb kann ich dir nur raten, dich wieder in deinen Wagen zu setzen und abzufahren.«

»Danke für den Ratschlag, aber könnte es nicht sein, daß ich daran kein Interesse habe?«

Die Blonde überlegte. Wieder bewegten sich die Falten auf der Stirn sehr langsam. »Das wäre aber nicht gut für dich. Es ist hier keine Gegend für Fremde.«

»Aber für dich - oder?«

»Das stimmt.«

»Warum?«

»Ich liebe es.«

»Den Friedhof?«

»Ja.«
Suko erlaubte sich ein Lächeln. »Darf ich fragen, wer den Friedhof liebt? Oder anders gesagt. Wie heißt du? Mein Name ist Suko, schlicht und einfach Suko.«
»Ich bin Mandy.«
»Nur Mandy?«
»Wie Suko.«
»Schon gut, Mandy, sorry. Du willst also dem Friedhof einen Besuch abstatten. Jetzt, kurz nach Mitternacht. Gibt es dafür einen besonderen Grund?«
Sie reckte ihr Kinn vor. »Fahr wieder«, sagte sie. »Es ist wirklich besser für dich.«
»Nein, ich werde auch auf den Friedhof gehen und mich dort umschauen. Ich liebe diese Plätze und besonders die Orte, die man zu einem unheiligen Ort gemacht hat. Da gehörst du doch sicherlich zu, Mandy? Du bist eine Person, die Friedhöfe und Gräber mag, die Tote liebt oder sie auch nur benutzt, um dann die finsteren Beschwörungen sprechen zu können, durch deren Hilfe das Böse in die Welt geholt wird. Oder liege ich da falsch?«
»Ich weiß nicht, Suko, aber du solltest nicht zu viel fragen. Das kann manchmal gefährlich sein. Ich glaube nämlich nicht, daß diese Gegend gut für dich ist.«
Suko breitete die Arme aus und hob die Schultern. »Kannst du dir vorstellen, daß ich einfach mehr wissen möchte? Daß es mir nicht genügt, ein normales Leben zu führen, sondern eines, das auch hinter die normalen Grenzen schaut. Der Tod ist schon immer etwas gewesen, mit dem sich die Menschen beschäftigt haben. Schau mich an. Gerade wir Asiaten haben eine besondere Beziehung zum Tod. Das solltest du bei deinen Überlegungen nicht vergessen.«
Sie schüttelte den Kopf. Auf ihrem Gesicht malte sich nach wie vor die Trauer ab. »Du gehörst nicht dazu«, sagte sie leise. »Wünsch es dir nicht, in den Kreis hineinzugeraten. Mehr kann und darf ich dir nicht sagen.«
Mandy hielt sich auch daran. Sie hatte den Satz kaum beendet, als sie sich umdrehte und einfach wegging. Suko hörte kaum ein Geräusch. Doch als die Zweige der Trauerweide bewegt wurden, entstand ein leises Rascheln.
Suko wartete noch. Er hätte hinter Mandy herrennen können, aber das hätte nicht viel gebracht.
Durch Gewalt oder Druck war bei dieser Person nichts zu erreichen.
Und so schaute er zu, wie sie die Umgebung der Trauerweide verließ und ihr Körper von der Dunkelheit aufgesaugt wurde, als hätte es ihn nie zuvor gegeben.
Suko gab sich einige Sekunden, bevor er sich an die Verfolgung

machte. Er duckte sich dabei, um unter den Spitzen der Zweige herzutauchen. Direkt neben dem Baum blieb er stehen und schaute sich um. Mandy war wie vom Erdboden verschluckt. Er hörte sie auch nicht. Kein Schritt, einfach nichts. Es schien sie überhaupt nicht gegeben zu haben. Sie war wie ein Geist erschienen und wie ein Geist verschwunden.

Dann sah Suko sie doch, und er atmete auf. Mandy mußte sehr schnell gegangen sein, denn sie befand sich bereits dicht an der Friedhofsmauer, wo sie stehenblieb, die Arme in die Höhe reckte und in dieser Haltung noch einmal den Kopf drehte, um zurückzuschauen.

Suko wußte nicht, ob sie ihn entdeckt hatte, denn er stand noch im Schatten der Trauerweide. Dafür schaute er zu, wie die Blonde plötzlich geschmeidig an der Mauer hochkletterte, bald die Krone erreicht hatte und dort wie ein dunkles Tier geduckt hocken blieb, nach vorn schaute und sich dann abstieß.

Suko schüttelte den Kopf. Das war nicht zu fassen. Er wußte auch, daß Mandy nicht zum erstenmal an dieser bewußten Stelle über die Mauer geklettert war, denn das alles hatte schon sehr routiniert ausgesehen.

Es war wieder still geworden. Trotz der trennenden Friedhofsmauer hätte Suko Mandy hören müssen, aber kein Geräusch irritierte ihn. Die Blonde schien wie ein Geist über das Gelände hinwegzuschweben.

Suko ging denselben Weg. Seine Neugierde war geweckt. Für einen Moment dachte er daran, mit seinem Freund John Sinclair Kontakt aufzunehmen. Er ließ es aber bleiben und wollte erst auf den Friedhof. Dann war noch Zeit genug.

Dicht vor der Mauer blieb er stehen. Der Geruch dieser alten Steine, vermischt mit dem der verfaulten Pflanzen drang ihm in die Nase.

Er schaute an der Mauer hoch. Ein großes Hindernis bot sie nicht. Mandy war geklettert, Suko aber schaffte es, die Krone nach einem Sprung zu erreichen. Er klammerte sich dort mit beiden Händen fest, legte seine Kraft in den Zug der Finger, stützte sich noch mit den Fußspitzen am Gestein ab und erreichte die Krone ohne große Schwierigkeiten.

Auch er blieb dort hocken.

Der Friedhof lag wie ein dunkles Meer vor ihm. Die Gräber, die Büsche und auch die niedrigeren Nadelhölzer verschwammen in einer grauschwarzen Soße. Mandy war nicht zu sehen und auch nicht zu hören. Sie hatte die natürliche Deckung ausgenutzt und war zu ihrem Ziel gegangen.

Suko sprang.

Er landete auf der weichen Erde. Da er sich bückte, sah er auch die anderen Abdrücke auf dem Boden, und die stammten sicherlich nicht nur von Mandy.

Sie hatte Helfer.
Etwas brach neben ihm aus einem Gebüsch hervor. Suko rechnete mit einem Tier. Noch in der Hocke sitzend fuhr er herum, aber ein Tier hatte kein bleiches Gesicht.
Dieser Angreifer schon. Er hielt einen Gegenstand in der Hand und schlug nach Suko.
Blitzschnell riß der Inspektor seinen Arm hoch.
Aber der Treffer erwischte ihn trotzdem. Nur war es ein anderer, und er wurde auch nicht mit einem Knüppel geführt. Hinter Suko hatte sich lautlos eine zweite Gestalt erhoben und mit einem handlichen Totschläger Sukos Nacken getroffen.
Er kippte einfach um.
Das helle Mädchenkichern hörte er nicht mehr…

***

Eine Frau!
Es war tatsächlich eine Frau, die aus dem Grabstein gekrochen war und mich anschaute. Zuerst hatte ich gedacht, die Augen hätten mir einen Streich gespielt, das war nicht so. Das Bild der Frau blieb, und ich holte tief Luft.
Sie war noch nicht ganz aus der Tiefe hervor nach oben geklettert, sondern stützte sich noch am Rand ab. Dann drehte sie sich mit einer geschmeidigen Bewegung zur Seite und kam zugleich hoch.
Sie zeigte mir ihren ganzen Körper, und wieder erlebte ich eine Überraschung, denn diese Person trug bei der kalten Witterung nur ein kurzes Kleid mit einem tiefen Ausschnitt und dünnen Trägern.
Ich hatte damit gerechnet, daß sie den Weg zu mir finden würde, aber das war auch nicht der Fall.
Kaum war sie in die Höhe gekommen, als sie sich drehte und schwungvoll auf die Grabplatte kletterte. Dort kniete sie und schaute mich an.
In der Zwischenzeit hatte ich Zeit genug gehabt, die Taschenlampe in die Hand zu nehmen. Ich schaltete sie ein, und der helle Lichtstrahl schoß auf die Person zu, was sie wohl störte, denn sie schüttelte den Kopf, riß den Mund auf, fauchte, bewegte wieder den Kopf so wild, daß die dunklen Haare flogen, aber nicht das Gesicht, denn jetzt erkannte ich, wer da aus der Tiefe gekrochen war.
Eine Vampirin!
Für einen Moment war ich völlig von der Rolle, da ich mich schon mit einem normalen Menschen oder einer normalen Frau abgefunden hatte. Die Warnung des Kreuzes hatte ich vergessen gehabt, doch plötzlich sah wieder alles anders aus.
Ich lag inzwischen nicht mehr am Boden, sondern kniete wie die Blutsaugerin, die noch immer vom Licht der Lampe geblendet wurde.

Sie schüttelte jetzt noch einmal den Kopf und riß die Hände hoch. Dabei sah ich, daß ihre Fingerkuppen blutig waren, als hätte sie diese bewußt irgendwo aufgerissen.

Kreuz oder Kugel!

Ich konnte mit beiden Waffen diesem seelenlosen Wesen ein Ende bereiten, aber das wäre nicht Sinn der Sache gewesen. Auf diesem Friedhof ging etwas Unheimliches vor. Wenn mir jemand mehr darüber sagen konnte, dann diese Person.

Ich würde sie zwingen müssen, aber da kannte ich mich aus. Das gab kaum Probleme.

Den ersten Schritt ließ sie mich machen, doch dann reagierte sie plötzlich. Sie richtete sich nicht mal auf, sondern wuchtete ihren Körper seitlich von der Grabplatte weg, landete auf dem Boden und bewegte sich dort geduckt und mit schnellen Schritten sofort weiter.

Die Lampe in meiner Hand zuckte. Ich wollte ihren Weg verfolgen, aber die Blutsaugerin war verdammt schlau. Sie nutzte die Deckung der Grabsteine und auch die der nahen Büsche aus und entkam dem hellen Schein der Lampe.

Einige Schritte lief ich noch weiter, um dann stehenzubleiben. Ich ärgerte mich über mich selbst, nicht schneller und letztendlich auch härter reagiert zu haben. Aber da war nichts zu machen gewesen. Zudem hatte mich der Stoß der Grabplatte ziemlich mitgenommen.

Etwas stand allerdings fest: Ich wußte jetzt, daß sich die Zeugen nicht geirrt hatten. Auf diesem Gelände hauste tatsächlich ein Wesen, das zwar ein menschliches Aussehen hatte, ansonsten aber nicht viel mit einem Menschen gemein hatte, denn es ernährte sich vom Blut anderer, um so überleben zu können.

Auf dem Gelände oder zumindest in meiner Umgebung war es wieder still geworden. Nicht mal das Flüstern des Windes drang an meine Ohren. Der Friedhof lag wieder in diesem für mich jetzt unnatürlichen Schweigen. Es war Zeit verstrichen, ich dachte plötzlich an die Kontrollmeldung, und mir fiel dabei ein, daß sich mein Apparat nicht gemeldet hatte. Also hatte Suko seinen Anruf vergessen oder man hatte ihn nicht dazu kommen lassen.

Ich versuchte es. Während ich auf eine Antwort wartete, schaute ich mich um, aber in der Dunkelheit bewegte sich nichts. Kein weiterer Feind lauerte in der Kälte.

Suko meldete sich nicht. Das war meine zweite Sorge. Auch nach einer halben Minute hatte ich keinen Erfolg erzielt und wurde allmählich unruhig. Der Blutsaugerin konnte er nicht in die Hände gelaufen sein, es mußte einen anderen Grund geben. Sicherlich keinen spaßigen. Ich steckte das flache Gerät weg und überlegte.

Suko war wichtig. Ich würde ihn suchen müssen. Auf der anderen Seite interessierte mich auch das Versteck, aus dem die Blutsaugerin

geklettert war.

Es konnte einfach nur ein Grab sein, mußte aber nicht. Oft gab es noch eine Umgebung unter dem Friedhof. Gänge von Grab zu Grab, gefährliche Höhlen, von denen kein Mensch wußte.

Die Grabplatte war so weit zur Seite geschoben worden, daß ich einen guten Blick in das Innere bekam. Zudem leuchtete ich noch hinein und sah zunächst nichts Auffälliges, abgesehen von einer doch sehr starken Tiefe und einer in der gegenüberliegenden Wand befestigten Leiter aus Eisen.

Sie würde mir nützlich sein können, denn ich hatte vor, in die Tiefe hinabzusteigen. Zunächst einmal bewegte sich der Lampenkegel auf dem Boden hin und her. Es gab da keinen zweiten Blutsauger, ich sah auch kein Vampiropfer, alles war so gähnend leer. Zumindest der Teil, den ich ausleuchtete.

Was tun?

Ich zog mich wieder zurück und versuchte, Kontakt zu Suko aufzunehmen. Vergebens, da war nichts zu machen.

Allmählich wurde es kritisch. Ich ließ das Vampirgrab in Ruhe und lief mit langen Schritten auf die Mauer zu. Diesmal nahm ich keine Rücksicht. Ich nahm den direkten Weg, auch über Gräber hinweg, denn ich wollte das Ziel so bald wie möglich erreichen.

Nahe des Eingangs kletterte sich über die Mauer hinweg. Auf der anderen Seite landete ich glatt und sicher und lief sofort nach links auf die einsam stehende große Trauerweide zu, in deren Schatten wir den Rover abgestellt hatten.

Es war dunkel, sehr dunkel sogar, aber ich wußte auch, daß ich bei Tageslicht nichts anderes gesehen hätte.

Suko saß nicht im Wagen.

Ich ging auf Nummer Sicher, schaute auch im Kofferraum nach, klappte ihn wieder zu und versuchte, eine Verbindung zwischen dem Erscheinen der Vampirfrau und dem Verschwinden meines Freundes herzustellen.

Es gab keine. Zumindest nicht für mich. Und das war verdammt bitter. In dieser Minute fühlte ich mich allein gelassen und zugleich an der Nase herumgeführt. Ich konnte einfach nicht daran glauben, daß dieses Untier allein die Regie führte. Da mußten noch andere Dinge eine Rolle spielen, von denen ich bisher nichts herausgefunden hatte.

Ich warf einen nachdenklichen Blick zur Mauer. Das Gestein schwieg, der Friedhof hinter der Abtrennung ebenfalls, doch mir war klar, daß die Ruhe trügerisch war.

Dort hielt sich eine Blutsaugerin versteckt, die sicherlich gierig war auf Menschenblut.

Und das floß auch in Sukos Adern…

***

Der Druck verteilte sich nach dem Erwachen nicht nur auf Sukos Kopf, er hatte auch den gesamten Körper eingenommen, und Suko kam sich vor wie umklammert.

Er war zwar aus der Tiefe der Bewußtlosigkeit wieder aufgetaucht, aber er hütete sich, es seiner Umgebung zu zeigen, denn er hatte zuerst Stimmen gehört.

Fremde Stimmen.

Männer sprachen.

Sie redeten langsam, ihre Stimmen klangen traurig, aber er vernahm auch die Stimme einer Frau, und die kam ihm irgendwie bekannt vor. Nur schaffte es Suko nicht, die Dinge auf den Punkt zu bringen. Zudem waren die Stimmen dabei, sich wieder zu entfernen, das kam ihm zumindest so vor.

Aber er war wach und blieb wach.

Noch hielt er die Augen geschlossen. Er wollte auch herausfinden, in welch einer Lage er sich befand.

Das Wissen oder der Schreck fuhr ihm wie ein heißer Strahl durch die Glieder.

Er war gefangen.

Die Tatsache allein reichte schon aus, um ihn nervös zu machen, aber es kam noch etwas hinzu. Er stand auf seinen Füßen, jedenfalls spürte er unter den Sohlen einen Gegendruck, aber es war ihm nicht möglich, sich zu bewegen.

Nicht einen Finger…

Nicht den Arm, auch nicht die Schulter.

Nur den Kopf.

Ihn drehte er. Mal nach rechts, mal nach links, immer nur kurz, und die Augen hielt er dabei geschlossen. Er konnte sich auf den kalten Ring an seinem Hals konzentrieren, als hätte man ihn dort in weiches Eisen gelegt.

Suko wußte sehr gut, daß hier einiges nicht stimmte. Man hatte mit ihm, dem Wehrlosen, etwas angestellt, an das er sich nicht gewöhnen und mit dem er sich nicht zurechtfinden konnte.

Ihm war so kalt. Und der Druck um seinen Körper schien immer mehr zuzunehmen.

Suko riß sich zusammen. Er wollte auf keinen Fall die Panik in sich hochsteigen lassen, was immer auch mit ihm geschehen sein mochte. Und so öffnete er intervallweise die Augen, wobei er zunächst nicht viel sah, dann aber zusammenzuckte, weil dicht neben seinem rechten Ohr etwas mit einem harten Schlag auf den Boden prallte.

Dieses Geräusch sorgte für ein weiteres Öffnen seiner Augen - und er konnte sehen.

Etwas wischte vor ihm hoch. Diesmal klatschte es an der linken Seite, und dann wurde der blanke Gegenstand wieder zurückgezogen, den

Suko jetzt erkannte.

Es war ein Spaten, und mit ihm hatte jemand auf die Erde rechts und links seines Kopfes geklopft.

Wieso?

Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte ihn. Er wollte ihn nicht weiterverfolgen, aber wenn er seine Umgebung durchforstete, wurde er praktisch dazu gezwungen.

Er schaute auf ein Beinpaar, das in einer dunklen Röhrenhose steckte. Er sah, wie sich dieses Beinpaar bewegte, wie es von ihm wegging und der Spaten mit seiner scharfen Seite neben dem rechten Fuß über den Boden schleifte.

Er sah noch andere Beine, aber er war gezwungen, sich all dies aus der Froschperspektive anzuschauen. Suko konnte auch nicht flüchten, weil er bis zum Hals in der kalten, feuchten Graberde steckte…

***

Durch die Nase stieß er den Atem aus. Nach dieser Erkenntnis wurde ihm die Luft knapp. Er spürte einen Schwindel. Vor seinen Augen drehte sich die sichtbare Welt, denn das Wissen, so ausgeschaltet worden zu sein, war auch für ihn nicht so leicht zu verkraften.

Während seiner Bewußtlosigkeit hatten sie ein Grab geschaufelt oder ein schon ausgehobenes benutzt, um ihn dort hineinzustecken. Sicherlich stand er mit den Füßen auf dem Grabboden, und dann hatten sie es so schnell wie möglich wieder zugeschaufelt.

Es waren mehrere, wie Suko mittlerweile erkannt hatte. Drei dunkel gekleidete, männliche Personen in langen Mänteln, die aussahen wie Totengräber, standen vor ihm in einer Reihe und schauten auf den Kopf des Gefangenen nieder.

Jeder von ihnen hielt einen Spaten fest. Die scharfen Blätter hatten sie in den weichen Boden gerammt und so wirkten sie wie Arbeiterdenkmäler.

Die Dunkelheit war nicht so dicht, denn in der Nähe gab eine batteriegespeiste Lampe ihr Licht ab.

Allerdings hatte jemand über die Kugel ein Tuch gehängt, so daß die Helligkeit doch sehr gedämpft in die Umgebung hineinfloß, aus der sich jetzt eine vierte Gestalt löste, von der Suko ebenfalls nur die Beine sah. Die allerdings kannte er.

Sie gehörten der blonden Mandy.

Sie umrundete die drei Männer auf der linken Seite. Wenn sie ihren Weg fortsetzte, würde sie nach einigen Schritten auf Sukos Kopf treten können, doch dicht vor ihm hockte sich Mandy hin, drückte den Kopf nach vorn und stützte sich mit den Händen ab.

Er sah ihr Gesicht deutlich. Noch immer sah es so traurig aus. Der Blick wirkte verloren, und jetzt kam er ihm noch trauriger vor als

zuvor.

Mandy schüttelte den Kopf. Es bewegte sich kaum ein Haar bei ihrer glatten Frisur. »Es ist sehr schade, daß du nicht auf meinen Rat gehört hast, aber ich habe dich gewarnt.« Ihre traurigen Augen nahmen an Größe zu. »Es tut mir echt leid um dich. Aber so ist das nun mal, Suko.« Sie streckte eine Hand aus und streichelte seine linke Wange.

Suko wartete, bis Mandy die Hand wieder zurückgezogen hatte. Die anderen interessierten ihn nicht. Sie hielten sich im Hintergrund auf und überließen der jungen Frau das Feld. »Kannst du mir wenigstens sagen, was das alles zu bedeuten hat?«

Sie wiegte den Kopf. »Es ist so schwer, Suko, wirklich. Ich glaube nicht.«

»Aber warum habt ihr mich eingegraben? Warum wurde ich wehrlos gemacht? Was habe ich euch getan?«

»Ich weiß, daß es nicht angenehm ist, Suko. Ich fühle sogar mit dir, aber manchmal gibt es keine andere Lösung. Da muß man in den sauren Apfel beißen.«

»Mir schmeckt er nicht.«

Mandy sah wieder aus, als wollte sie anfangen zu weinen. »Du hättest wirklich besser gehen sollen. Jetzt ist es leider zu spät. Ich kann daran auch nichts ändern.«

»Für was ist es zu spät.«

Mandy legte ihre Hände zusammen wie beim Gebet. Sie hob noch den Kopf und verdrehte die Augen, als gäbe ihr der Himmel die Lösung. »Du wirst den Weg einfach gehen müssen.«

»Welchen, verdammt?«

»Den in ein anderes Leben«, flüsterte Mandy. »Den in eine völlig andere Welt. Es wird nicht lange dauern, dann erhalten wir Besuch, und dann ist es auch für dich vorbei, Suko.«

Er schaffte sogar ein Grinsen. »Dann habt ihr nicht vor, mich mit euren Spaten zu erschlagen?«

Beinahe entrüstet zuckte Mandy zurück, beugte sich aber sofort wieder nach vorn und damit Suko zu. »Wie *kannst* du nur so etwas denken? So brutal ist keiner von uns. Wir sind eben anders, verstehst du? Wir sind traurig. Die normale Welt ist uns verschlossen geblieben, und wir fühlen uns hier wohl.«

»Auf dem Friedhof?«

»Siehst du einen anderen Ort?«

»Nein«, erwiderte Suko, der Mühe hatte, ruhig zu bleiben, denn in seinem Körper kribbelte es, als wäre das Blut durch unzählige Ameisen ausgetauscht worden. Es mußte am Kreislauf liegen. Diesem ständigen Druck war er auf die Dauer nicht gewachsen. Die Arme wurden gegen den Körper gedrückt und den Beinen fast das Blut abgeschnürt. Sie wurden allmählich taub. Auch das Atmen fiel Suko

immer schwerer. Auf dem Gesicht lag ein Schweißfilm. Ihm war heiß, ihm war kalt, er befand sich in einem ständigen Wechselbad.

Auch Mandy gefiel der Schweiß nicht auf der Stirn. Mit einem Tuch tupfte sie ihn ab und erklärte dabei: »Du brauchst nicht mehr lange zu leiden. Noch in dieser Nacht wird sich für dich vieles ändern. Dann wirst du in dein neues Leben eintreten und vielleicht auch uns einmal begrüßen dürfen.«

»Ein neues Leben? Das hört sich ja positiv an, was ich aber nicht glauben kann.«

»Es ist auch schwer zu glauben. Es gehört zu den großen Rätseln dieser Welt, über die man nur ungern spricht. Höchstens im geheimen.«

»Und ihr habt damit zu tun?«

»Sehr richtig!« flüsterte Mandy und kniete sich bequemer hin.

»Indem ihr hier Schwarze Messen oder ähnlich schlimme Dinge feiert.«

Mandy hob die Arme, als stünde sie mit einer gezogenen Waffe vor ihm. »Was sagst du da…?«

»Die Wahrheit.«

»Nein.«

»Aber die Gebeine, die man hier fand…« Er hustete. »Auch die aufgebrochenen Gräber, aus denen die Knochen hervorgeholt worden sind. Das hat sich schon herumgesprochen.«

Heftig winkte sie ab. »Irrtum. Es ist alles ein Irrtum, Suko. Damit haben wir nichts zu tun.«

»Die Knochen existieren aber.«

Mandy lachte kichernd und preßte dann die Hand auf den Mund. »Ja, sie sind nicht zu übersehen. Es sind die Knochen von Tieren, deren Blut wir brauchten. Die Gräber haben wir nur aufgewühlt, um andere zu erschrecken. Auch du stehst in einem Grab. Und wenn du Pech hast, sogar auf dem Schädel eines Toten.«

»Danke, darauf kann ich verzichten.« Suko schnappte wieder nach Luft, denn der Ring um seine Brust zog sich weiter zusammen. Er verzog den Mund und dachte daran, daß ihn die letzte Unterhaltung dem eigentlichen Ziel nicht nähergebracht hatte. »Was also habt ihr mit mir vor, wenn ihr keine Satansmessen oder irgendwelche Totenbeschwörungen abhaltet?«

»Wir werden dich einer Freundin überlassen.«

Suko schaffte es sogar, sarkastisch zu werden. »Na, das hört sich gar nicht mal schlecht an.«

»Ist es auch nicht. Für sie. Für dich zuerst vielleicht, aber später nicht, da hast du dich an dein Leben gewöhnt.«

»Darf ich fragen, wer diese ungewöhnliche Freundin ist? Hat sie auch einen Namen?«

»Wahrscheinlich, aber ich kenne ihn nicht.«
»Wer ist sie?«
»Wir haben ihr einen Namen gegeben.« Mandy fing plötzlich an zu lächeln, und ihre Augen sahen aus, als hätten sie einen besonderen Glanz bekommen. »Wir nennen sie nur die Grabkriecherin. Sie ist wunderschön, auch wenn sie hier wohnt.«
Suko blieb beinahe die Luft weg. Er atmete dann heftiger und fragte nach. »Die Grabkriecherin? Habe ich richtig gehört?«
»Ja, du hast es.«
»Und was ist das Besondere an ihr, abgesehen davon, daß sie durch die Gräber der Toten kriecht?«
Mandy verengte die Augen, drehte den Kopf und schien Erinnerungen aufzufrischen. »Sie ist einfach wunderbar, denn sie wird niemals sterben - niemals.«
Suko ahnte schon, in welche Richtung das Gespräch lief. Trotzdem fragte er: »Wer kann schon ewig leben?«
»Sie kann es, Suko!« lautete die geflüsterte Antwort.
»Und wie ist das möglich?« fragte er.
Mandy beugte sich vor. Wieder leuchteten ihre Augen, dann sagte sie mit leiser Stimme den entscheidenden Satz. »Die Grabkriecherin ernährt sich anders als wir…«
»Von Toten?«
»Nein.«
Dann war ich auf dem falschen Dampfer, dachte Suko. Einen Moment später erhielt er die richtige Antwort.
»Sie ernährt sich vom Blut der Menschen.«
Suko schwieg. Klar, er hätte auch damit rechen müssen und hatte es wahrscheinlich auch getan. Nun aber, als man es ihm direkt erklärt hatte, da wußte er nicht, was er denken sollte, und er spürte auch seine eigene Hilflosigkeit in dieser Lage.
Mandy aber amüsierte sich, als könne sie die Gedanken des anderen lesen. »Glaubst du denn nicht an Vampire?« flüsterte sie ihm wie eine Vertraute zu.
»Das hat damit nichts zu tun.« Suko preßte die Worte mühsam durch die Zähne.
»Es gibt sich aber!« Mandy nickte.
»Ich weiß nicht so recht.«
Mandy lächelte, bevor sie ins Schwärmen geriet. »Vampire sind toll. Sie sind so etwas Überirdisches, weißt du?«
»Nein.«
Das Mädchen ließ sich nicht aufhalten. »Einfach klasse. Mal etwas anderes. Ich vergleiche sie immer mit einem Engel. Sie sind nicht feinstofflich, aber sie haben etwas Besonderes an sich, das man nicht erklären kann. Sie bringen den Hauch der anderen Welt mit. Einer

Welt der Macht und der Dunkelheit.«

Suko spürte den Druck der Erde immer stärker. Es fiel ihm auch schwer, Fragen zu stellen. Davon ließ er trotzdem nicht ab. Er wollte diese Mandy so lange wie möglich hinhalten und flüsterte ihr zu:

»Kennst du sie denn? Hast du die Vampire schon einmal erlebt? Hast du ihre Grausamkeit mitbekommen?«

Sie ging nicht darauf ein. Was ihr Kopfschütteln bedeuten sollte, wußte Suko nicht. »Wir wollen so werden wie sie, verstehst du? Deshalb sind wir hier.«

»Existieren auf dem Friedhof Vampire?«

»Eine Freundin«, flüsterte sie. »Es ist eine Freundin von uns. Die Grabkriecherin. Sie ist unser Geheimnis. Sie hat uns versprochen, uns in ihr Reich zu holen. Wir lieben sie. Wir tanzen mit ihr. Es ist einfach wundervoll.«

»Aber ich kenne sie nicht.«

»Das ist mir klar. Du wirst sie kennenlernen. Bald schon, und wir können zuschauen, wenn sie ihre Zähne in deinen Hals schlägt und auch dein Blut trinkt.«

»Und das eure hat sie nicht getrunken?«

»Noch nicht. Aber sie ist dabei. Sie war schon bei uns. Sie hat uns umarmt. Sie hat uns einen Vorgeschmack gegeben, und wir werden bald in ihr Reich eingehen, wenn wir eine bestimmte Aufgabe hinter uns gebracht haben.«

»Aufgabe? Habe ich richtig gehört?«

»Das hast du!«

»Was ist es denn?«

Mandy, die kniete, hatte ihre Hände auf die Oberschenkel gelegt. Sie schüttelte den Kopf. »Es ist nicht wichtig für dich, Suko. Du brauchst es nicht zu wissen. Du kannst dich jetzt auf dein neues Leben vorbereiten. Es dauert nicht mehr lange, denn in dieser Zeit hat die Grabkriecherin bereits ihr Versteck verlassen. Sie ist in der Nähe, das spüre ich genau.«

Suko verzog das Gesicht, als hätte er bitteres Wasser getrunken. Ihm wäre es lieber gewesen, John Sinclair in seiner Nähe zu wissen. Davon aber konnte er nur träumen. Dabei mußte sich John einfach Gedanken oder Sorgen machen, denn die Rückmeldungen waren schließlich ausgeblieben. Und so groß war der Friedhof auch nicht.

Aber Suko sah und hörte nichts. Da auch Mandy schwieg, wurde die Stille über dem Friedhof nicht gestört.

Sukos Nase schwebte dicht über dem Boden. Er saugte den feuchten Geruch auf, der mit dem des Vampirs nichts zu tun hatte. Noch roch es nach Moder, nach altem Fleisch oder verfaultem Blut, so daß Suko auch weiterhin davon ausgehen konnte, den Blutsauger noch in seiner unmittelbaren Nähe zu sehen.

Aber Mandy dachte anders darüber. Ohne die Haltung zu verändern, drehte sie den Kopf. Sie saugte dabei sogar die Luft ein, und drehte den Kopf zurück, wo sie ihre Freunde wußte, die im Hintergrund geblieben waren und sich nicht eingemischt hatten. Suko hatte den Eindruck gewonnen, daß Mandy so etwas wie die Chefin dieser kleinen Gruppe war.

Sie schwang hoch. Das geschah sehr langsam. Dabei behielt sie Suko fest im Blick. »Wir brauchen nicht mehr viel zu reden. Es ist alles gesagt.« Dann legte sie den Kopf schief und lächelte Suko verloren und traurig an. »Du hast es gut«, erklärte sie ihm. »Du hast es wirklich am besten von uns allen.«

»Warum?«

»Weil du sie gleich sehen wirst, Suko. Ja, sie wird zu dir kommen und dich küssen. Wir aber müssen noch lange auf sie warten. Wir haben ihr versprochen, daß wir auch weiterhin für Nahrung sorgen werden, bis alles geregelt ist.«

Für Suko hatte auch Mandy weiterhin in Rätseln gesprochen. Er kam damit einfach nicht zurecht.

Aber er wußte auch, daß es keinen Sinn hatte, nachzufragen. Sie würde nur etwas sagen, wenn sie es wirklich wollte. Doch das war nicht der Fall.

Mandy war aufgestanden und hatte sich von Suko abgewandt. Er sah ihren Rücken. Der Mantel fiel lang nach unten. Er machte sie so schmal. Die gebeugte Haltung ließ sie trauernd aussehen. Passend zu einem Friedhof. Es fehlten nur noch die vergossenen Tränen, dann wäre alles perfekt gewesen.

Sie ging mit langsamen Schritten auf ihre Freunde zu. Dabei nickte sie. Für Suko hatte sie keinen Blick mehr, denn sie drehte nicht ein einziges Mal den Kopf.

Er steckte fest.

Der Lehm umkrallte ihn. Er spürte ihn hart und kalt zugleich. Er hatte noch immer Mühe, mit seiner Atmung zurechtzukommen. Er mußte trotzdem cool bleiben, was in seiner Lage mehr als schwer war. Wenn die Blutsaugerin erschien, hatte er keine Chance mehr, sich zu wehren. Sie konnte sich die Halsseite aussuchen, in die sie ihre Zähne hacken würde. Wahrscheinlich würde es die linke sein, die zum Herzen führte.

Mandy hatte ihre drei Gruftie-Freunde erreicht. Sie blieb vor ihnen stehen und nickte ihnen zu.

Die drei verstanden das Zeichen.

Sie drehten sich um. Dabei hoben sie ihre Spaten an. Suko sah sie sowieso nicht mehr so klar. Hinter ihnen standen große Bäume, zwischen denen es finster war. Ideale Orte, um sich »unsichtbar« zu machen. Sekunden später waren ihre Geräusche verhallt, und Suko

blieb allein in der Graberde steckend zurück.

Still war es, sehr still. Einfach zu still. Er sah nichts, aber Suko konnte sich trotzdem vorstellen, daß in der Dunkelheit jemand lauerte, der nur auf einen günstigen Moment wartete, um sich dem Opfer zu nähern.

Seine Atmung hatte Suko mittlerweile unter Kontrolle bekommen. Jetzt konnte er nur mehr beobachten. Versuchen, die Dunkelheit mit seinen Blicken zu durchdringen, was sehr schwer war. Da brauchte er schon die Augen einer Katze.

Bewegen! Ich muß versuchen, mich zu bewegen. Mich drehen. Die Erde zumindest lockern.

Er startete einen Versuch. Es klappte nicht.

Noch einmal.

Dann gelang es ihm, die Schultern etwas anzuheben, doch noch blieb er in diesem verfluchten Loch stecken.

Die Erde war wie ein Schwamm mit unzähligen Armen. Sie hatte sich an ihm festgesaugt.

»Verdammt«, flüsterte er und leckte dabei einen Schweißtropfen von der Oberlippe. »Hier komme ich nicht raus. Nicht ohne fremde Hilfe.«

Irgendwo mußte sich sein Freund John herumtreiben, falls man ihn nicht auch erwischt hatte. Es gab eine Möglichkeit, auf sich aufmerksam zu machen. Er konnte um Hilfe rufen. Jetzt, wo die anderen nicht mehr da waren, konnte er es riskieren.

Suko riß bereits den Mund auf. Er holte noch einmal Atem. Aber er schrie nicht. Sein Blick war nach rechts gefallen und auch weiterhin nach vorn.

Dort stand die batteriegespeiste und abgedunkelte Lampe. Die Grufties hatten sie zurückgelassen.

Möglicherweise für die Grabkriecherin, um ihr einen Hinweis zu geben.

Neben der Lampe hockte der Schatten. Ein Tier, ein Hund, der sich so gebückt hatte.

Nein, es war kein Hund. Beim zweiten Hinschauen stellte es Suko genau fest.

Das war ein Mensch, eine Frau, zugleich eine Person, die sein Blut trinken wollte…

***

Suko hielt den Atem an. Er war überrascht, und er wußte nicht, wie lange dieses Wesen dort schon gelauert hatte. Es hatte den Kopf so gedreht, daß es in Sukos Richtung schaute, aber in ihrem Gesicht gab es keine Bewegung. Etwas heller und schwach zeichnete es sich in der Finsternis ab. Sie kniete. Den Kopf hatte sie leicht angehoben, das Haar fiel dabei nach vorn und bedeckte einen Teil ihres Gesichts.

Suko schaute so intensiv zu dieser Gestalt hinüber, daß seine Augen anfingen zu tränen. Er mußte durch den Mund atmen, denn die Nase war verstopft.

Kein Knurren, kein Zischeln, kein Funkeln der Augen. Bewegungslos kniete die Blutsaugerin auf dem kalten Boden. Die Arme hatte sie ausgestreckt. Mit den Händen stützte sie sich auf dem Boden ab, wobei die Finger leicht gekrümmt waren.

Rufen?

Noch war Zeit.

Als hätte die Gestalt es gewußt, so zuckte durch ihren Körper ein Reflex. Plötzlich hob sie den Kopf an, blieb aber knien und macht den Eindruck einer witternden Gestalt, die irgend etwas gerochen hatte, aber noch nicht damit zurechtkam.

Sie bewegte sich noch nicht, drehte den Kopf erst nach rechts, danach nach links, als wollte sie etwas herausfinden, was nicht in ihre Umgebung paßte.

Suko rechnete damit, daß sie sich erheben würde. Den Gefallen tat sie ihm nicht. Wieder streckte die Wiedergängerin ihre Arme vor und stemmte die Hände dann gegen den Boden, als wolle sie seine Festigkeit prüfen.

Und in dieser Haltung blieb sie. Sie schien sich jetzt sicher zu sein, und eine Gefahr hatte sie auch nicht entdeckt.

Dann kroch sie vor!

Es war schon ungewöhnlich, daß sich ein Vampir seinem Opfer auf diese Art und Weise näherte.

Obwohl sie sich auf die Füße hätte stellen können, dachte sie nicht daran. Über den kalten Boden hinweg bewegte sie sich auf das aus dem Boden ragende Ziel zu, von dem sie nur den Kopf und den Ansatz des Halses sah, was ihr ausreichte.

Täterin und Opfer befanden sich ungefähr mit den Köpfen in gleicher Höhe. Nicht nur wegen der Dunkelheit war es schwer für Suko, das Gesicht zu erkennen, es lag auch an dem langen schwarzen oder braunen Haar, das bei jeder Bewegung wippte und wie ein Schleier vor dem Gesicht tanzte.

Sie ließ sich nicht aufhalten. Ihre Hände schabten über den Boden. Suko hörte diese leisen Geräusche und kriegte eine Gänsehaut. Er spürte den Druck im Magen, der bis in seine Kehle hoch ausstrahlte.

Das Herz arbeitete schwer.

Es klopfte hart, und jeder Schlag wurde von dem Gefangenen doppelt so stark wahrgenommen. Die Echos spürte er in seinem Kopf als Schmerzwellen.

Sie kroch weiter.

Sie bewegte sich dabei beinahe wie eine Schlange. Nichts Steifes war in ihren Bewegungen zu erkennen. Diese Person kam wunderbar mit

sich selbst zurecht. Sie glitt über den Boden wie ein lebender Schatten, und die Entfernung zwischen ihr und Suko schmolz von Sekunde zu Sekunde.

Den schwachen Schein der abgedeckten Lampe hatte sie längst verlassen. Trotz der Dunkelheit war es möglich, ihr Gesicht zu sehen und auch ihre Kleidung.

Vampire spüren weder Hitze noch Kälte. Das bewies diese Person dem zuschauenden Suko, denn sie trug nur ein schlichtes, arg kurzes Kleid. Eng lag es um ihren Körper, hatte zudem noch einen tiefen Ausschnitt. Gehalten wurde es von zwei schmalen Trägern.

Das war nebensächlich, aber der Gefangene registrierte es trotzdem. Er war hellwach. Er war auf der Hut. Selten waren seine Sinne dermaßen gespannt gewesen wie in diesen Augenblicken.

Aber der Tod kam stetig näher.

Nichts hielt ihn auf.

Schon jetzt leckte sich die Untote die Lippen. Suko sah die Zunge wie einen Schatten um den Mund herum tanzen. Bei jeder Vorwärtsbewegung hob sie zuerst den rechten Arm, setzte ihn auf den Boden, um danach den linken folgen zu lassen.

Dabei erhaschte Suko einen Blick auf ihre Fingernägel. Sie waren lang, und wenn ihn nicht alles täuschte, waren die Fingerkuppen schmutzig oder vom Blut gefärbt.

Er hörte die Grabkriecherin ständig.

Geräusche, die aus Fauchen und Zischen bestanden, drangen Suko entgegen. Aus seiner Sichtperspektive kam sie ihm sehr groß vor, wie ein herankriechendes Monster. Er hatte allmählich den Eindruck, daß dieses verdammte Grab, in dem er steckte, vereisen würde. Alles an und in ihm war kalt, obwohl auf seiner Stirn schon längst der Schweiß lag.

Dann roch er sie.

Das mußte einfach ihr Geruch sein, der in Sukos Nase stieg. Dieser alte Gestank, eine Mischung aus Erde, Grab und Moder, vielleicht auch unterlegt mit stockigem Blut.

Kein Tier huschte über den Boden. Nicht mal eine kleine Maus kroch durch die raschelnden Laubreste, die von den Händen der Kriechenden aufgewühlt wurden.

Sukos Blick suchte ihre Augen.

Sie waren da. Sie waren starr. Und sie lagen wie dunkle, unbewegliche Pfützen in den Höhlen.

Er konnte weder Gier noch Freude auf das bevorstehende Blut darin lesen, sie waren und blieben einfach starr, obwohl sich das Gesicht dieser Person verzerrt hatte. Sein Ausdruck war schief. Der Mund wirkte wie eingerissen.

Dann hatte sie Suko erreicht. Wenn er den Blick senkte, sah er dicht

vor sich die beiden Hände mit den leicht gekrümmten Fingern. Sie gruben sich in den Boden, jedenfalls kurz.

Langsam richtete sich die Untote dann auf. Sie streckte ihren Körper und hatte bewußt oder unbewußt - eine verführerische Haltung eingenommen, als wollte sie ihr Opfer provozieren.

Suko schwieg.

Er konzentrierte sich auf die Hände mit den langen Nägeln und fragte sich immer wieder, wohin sie greifen würde. Vielleicht in seine Haare, um den Kopf zur Seite zu zerren. Oder würde sie ihn schlagen? Es gab noch eine dritte Möglichkeit.

Zupacken und beißen!

Suko rechnete eher damit, aber das tat sie auch nicht.

Es war nur ein kurzes Stück, das beide trennte. Sie streckte die Arme vor, dann spürte Suko plötzlich die Innenflächen der Hände an seinen Wangen. Sie waren kalt - Totenhände, und er bekam genau mit, wie die Bestie die Krallen ausfuhr und über seine Haut zog. Es war einfach anders. Es war der zärtliche Todesbeweis, und er hörte sie sogar seufzen.

Die Krallen erreichten seinen Hals, von dem nur sehr wenig aus dem Erdreich hervorschaute, aber das reichte der Blutsaugerin aus, um einen Biß anzusetzen.

Sie beugte ihren Kopf noch weiter vor, und Suko sah das Gesicht jetzt direkt vor sich.

Kein schönes, aber ein interessantes Gesicht. Scharf geschnitten, eine gerade Nase und Augen, die sehr dicht beieinander standen, so daß sie einen katzenhaften Zug bekommen hatte.

Kein Leben in den Augen. Nichts malte sich dort ab. Sie waren einfach nur dunkel.

»Kannst du reden?« fragte Suko. Er hatte den Versuch gestartet, um sein normales Leben zu verlängern. Allmählich stieg die Angst in ihm hoch, und ihm war auch klargeworden, wie schnell ein Mensch an der Schwelle des Todes stehen konnte.

Die Frage hatte sie leicht irritiert, denn sie hielt mit ihren Bemühungen inne.

Suko versuchte es mit einfachen Fragen. »Wer bist du?«

Die Antwort gefiel ihm nicht, denn die Untote öffnete ihren Mund. Zum erstenmal sah Suko das markante Zeichen, das den Vampir eben ausmachte.

Es waren die beiden spitzen Zähne, die aus dem Oberkiefer hervorragten. Leicht gekrümmt und darauf spezialisiert, die Haut eines Menschen zu durchdringen.

Suko fragte sich, was er wohl fühlen und erleben würde, wenn die Zähne seine Haut durchschlagen hatten und diese Person anfing zu saugen. Würde er spüren, wie der Lebenssaft auf seinem Körper floß,

wie er immer müder und müder wurde, um schließlich die normale Welt nicht mehr wahrzunehmen und einzutauchen in das Dunkel des Vampirdaseins?

Ja, er hatte Angst.

Seine Phantasie malte sich Bilder aus, in die auch andere Szenen hineinhuschten.

Sein Leben war wie ein versiegender Fluß. Rasch liefen Stationen seines Lebens in Bildern vor seinem geistigen Auge ab.

Er sah sich in der Wohnung zusammen mit Shao sitzen. Eine heile Welt, über die andere lachten, wenn der Fernseher lief oder man ein Buch las. Ihm hatte es gefallen. Suko war glücklich gewesen, diese Abende der Entspannung zu erleben.

Doch jetzt?

Vorbei, es würde vorbei sein - für immer?

Er spürte die Hände an seinem Kopf, die ihn in einen bestimmten Winkel drücken wollten. Sie zerrte ihn nach rechts, was nicht so einfach war. Aber sie brauchte doch mehr Halsfläche, um den Biß ansetzen zu können. Danach war alles perfekt.

Suko schrie nicht. Er versuchte nur, die schönen Bilder wieder zurückzuholen, was ihm leider nicht gelang. Die Wirklichkeit ließ ihn nicht aus den Klauen. Sie griff eisenhart zu, und der Druck um seinen Körper verstärkte sich.

Zähne tickten gegen seine straff gespannte Haut an der linken Seite.

Und genau dort hörte er den dumpfen Aufschlag. Etwas war von irgendwoher gekommen und mit diesem Geräusch gegen den Waldboden geschlagen. Die Blutsaugerin zuckte zurück. Sie schleuderte ihren Oberkörper in die Höhe, warf auch die Arme hoch und stieß einen wimmernden Schrei aus.

Suko hatte freie Sicht.

Was er sah, ließ einen Schrei der Freude durch sein Gehirn toben.

Neben ihm lag John Sinclairs Kreuz!

***

Okay, ich hatte es geworfen, und ich hatte dabei gehofft, das Richtige getan zu haben, was wohl auch der Fall war, denn die Blutsaugerin zuckte in die Höhe. Ich hörte sie schreien, ich sah, wie sie sich vom Kreuz wegdrehte, denn dieser Anblick bereitete ihr körperliche Schmerzen, dann sprang sie auf, lief einige Schritte zur Seite und blieb stehen, wobei sie den Kopf drehte und zuerst nicht wußte, wohin sie schauen sollte.

Das änderte sich, als sie meine Schritte hörte, denn ich hatte mich aus dem Dunkel gelöst und ging quer über den freien Platz auf die Vampirin zu.

Sie befand sich außerhalb der Gefahrenzone des Kreuzes. Sie hätte

jetzt angreifen können, das aber tat sie nicht. Irgendein Instinkt hielt sie davon ab.

Es konnte auch meine Beretta sein, die ich in der rechten Hand hielt. Die Mündung war auf die Blutsaugerin gerichtet. Instinktiv schien sie zu spüren, daß diese Pistole eine tödliche Gefahr für sie barg, denn sie tat nichts.

»Wenn du dich bewegst, schieße ich«, erklärte ich ihr. »Und damit bist du vernichtet.«

»Mach es lieber gleich, John!« meldete sich Suko.

»Nein, nein, sie soll noch leben.«

»Warum?«

»Wer soll dich ausgraben?« fragte ich spöttisch. »Ich habe dazu keine Lust. Aber unsere Freundin dort wird es gern übernehmen. Ich habe einen Spaten gesehen.«

Suko mußte lachen. Ja, er konnte nicht anders. Er lachte befreit auf, und ich hörte, wie glücklich er war, aus dieser verdammten Lage herausgekommen zu sein. Er mußte sich einfach Erleichterung verschaffen, und dazu war das Lachen richtig.

Weiter entfernt mußte es sich schaurig anhören, denn wer lacht schon auf einem Friedhof? Vielleicht irgendwelche lachenden Erben, aber das war auch nur eine Annahme.

Als Sukos Lachen allmählich leiser wurde und dann verstummte, wandte ich mich wieder an die Blutsaugerin. »Ich habe den Spaten gesehen. Er liegt nicht weit von der Lampe entfernt. Hol ihn und grab meinen Freund damit aus. Solltest du auf die Idee kommen und ihm zufällig das Spatenblatt in den Hals stoßen wollen, schieße ich dir eine geweihte Kugel durch den Kopf! Tu also, was ich dir sage.«

Was ich mit meinen letzten Worten meinte, ließ ich bewußt offen. Suko konnte ich gut verstehen, denn vor Jahren hatte ich mich mal in einer ähnlichen Lage befunden und war ebenfalls eingegraben worden. Da allerdings im Sand.

Die Blutsaugerin hatte erkannt, daß ihre Felle davongeschwommen waren. Sie mußte sich meinem Diktat beugen, was sie auch tat. So verrückt es sich anhörte, auch Vampire wollten leben. Dazu brauchten sie das Blut der Menschen. Um da heranzukommen, nutzten sie jede Chance.

Diese Person reagierte nicht anders. Ich blieb in ihrer Nähe, als sie ging, um den Spaten zu holen.

Ich kam mit der Existenz dieser namenlosen Blutsaugerin nicht zurecht. Ich wußte nicht, woher sie kam, ich kannte ihre Ziele nicht, und ich wunderte mich auch über ihr Aussehen, denn sie war eine verdammt schöne oder interessante Frau.

Halt eine Vampirin, die es aus mir nicht bekannten Gründen geschafft hatte, ihre Schönheit zu behalten, damit verbunden auch das

menschliche Aussehen.
Ich ging ferner davon aus, daß die unbekannte Blutsaugerin von einem Geheimnis umgeben war. In ihr steckte etwas, mit dem ich nicht zurechtkam. Ich wußte aber, daß es dieses Geheimnis gab, nur war es für mich nicht zu fassen und wehte wie ein unsichtbarer Schleier über sie hinweg.
Sie tat genau das, was ich wollte. Mit dem Spaten in der Hand kehrte sie zu Suko zurück und hatte dort auch freie Bahn, weil ich das Kreuz mittlerweile aufgehoben und es in meine Jackentasche gesteckt hatte. Bevor sie begann, sprach ich sie noch einmal an. »Du kennst meine Warnung noch?«
Sie nickte.
»Dann los!«
Ich blieb in der Nähe stehen und zielte auf sie. Sollte ich feststellen, daß sie sich nicht an meine Anweisungen hielt, war es vorbei. Ich wollte sie aber nicht schon jetzt erledigen, denn ich wollte mehr über sie, das Grab und auch über gewisse Hintergründe erfahren.
Wider Erwarten ging sie sehr vorsichtig zu Werke, als sie anfing, die Erde um Sukos Kopf herum ein- oder abzustechen. Das Blatt des Spatens saß noch fest auf dem Stiel. Es ging alles glatt. Es gab keinen Ärger, und ich entdeckte auch die Erleichterung auf dem Gesicht meines Freundes.
Während der Erdhaufen um ihn herum immer mehr anwuchs, ging es auch Suko besser. Er hatte seinen Schock überwunden, auch wenn er noch blaß war, und er sprach mich an.
In kurzen, abgehackten Sätzen berichtete er von seinen Erlebnissen. So erfuhr ich auch von den vier Grufties, die sicherlich noch in der Nähe lauerten.
Drei junge Männer und eine Frau. »Und wo sind sie jetzt?«
»Frag mich was Leichteres, John.«
»In welcher Verbindung stehen sie denn zu ihr?«
Suko lachte karg auf. »Sie wollen so werden wie sie. Die Grufties verehren sie, und wenn mich nicht alles täuscht, haben sie unsere Freundin sogar mit Nahrung versorgt.«
»Das heißt Blut…«
»Angeblich Tierblut«, erklärte er voller Spott. »Aber so genau kann ich dir das nicht sagen. Ich habe es ihnen zunächst einmal abgenommen, das Gegenteil haben wir noch nicht bewiesen bekommen.«
»Weißt du mehr über sie?«
»Nein.«
»Ich auch nicht«, sagte ich leise, aber wir werden die Hintergründe noch erfahren.
Die Untote hatte sich nicht um unsere Gespräche gekümmert und

weitergemacht.
Das Loch war schon ziemlich groß. Suko konnte bereits die Schultern bewegen. Aber noch immer wischte das helle Spatenblatt dicht an seinem Kopf vorbei, ehe es in die weiche, lehmige Erde stieß.
Das alles war nicht einfach, aber ein Blutsauger reagiert nicht wie ein Mensch. Erschöpfung trat bei ihm nicht auf. Da machte auch diese Person keine Ausnahme.
Ich hörte Sukos jubelndes Lachen, als er endlich seinen rechten Arm bewegen konnte. Er drückte ihn in die Höhe, bewegte sein Hände, stemmte ihn dann auf den Rand, während die Blutsaugerin weitermachte. Eine Szene beinahe zum Lachen, wenn ich auf den Rücken dieser Frau im Minikleid schaute, aber eine Viertelstunde zuvor war uns das Lachen im Hals steckengeblieben.
Von den vier Grufties ließ sich keiner blicken. Wahrscheinlich hatten sie vor, bis zum Erwachen des Opfers zu warten, aber das würde ihnen schlecht bekommen, denn da brach eine ganze Welt für sie zusammen.
Suko half mir so gut wie möglich, während ich nichts tat und nur die Untote unter Kontrolle hielt.
Mein Freund arbeitete weiter in dem Erdloch, um es zu vergrößern und irgendwann verlassen zu können.
Ich drückte der Blutsaugerin die Mündung in den Nacken. Sie erstarrte in der Bewegung und stützte sich am Spaten ab. »Laß ihn fallen«, sagte ich, bevor ich mich an Suko wandte. »Schaffst du es jetzt von allein?«
»Mal versuchen.«
Der Spaten klatschte zu Boden. Ich versetzte der Untoten einen Stoß in den Rücken, der sie nach vorn taumeln ließ. Als sie sich wieder gefangen hatte, schaute sie in die Mündung.
Mein Platz war gut gewählt. Ich konnte sie als auch Suko unter Kontrolle halten. Mein Freund mußte sich schon anstrengen, um aus dem verdammten Grab zu kommen.
Er schaffte es. Mit beiden Händen hatte er sich abstützen können, bewegte die Beine und kroch dann über den Rand hinweg - in Sicherheit.
Auf dem Bauch blieb er liegen, zog die Beine an, bewegte auch die Arme und stöhnte leise vor sich hin. »Verdammt, John, du kannst nicht fassen, wie gut es mir tut.«
»Das denke ich aber.«
Die Blutsaugerin stand vor mir. Ihr Gesicht sah angespannt aus. Sie schaute auf meine Waffe und mußte auch sehen, daß mein Finger am Abzug lag. Wahrscheinlich rechnete sie damit, daß ich schießen würde, aber ich hielt mich zurück.
Suko kam wieder auf die Beine. Seine Waffen hatte man ihm gelassen, wie er mir sagte.

»Okay, dann können wir ja.«
»Und wo willst du hin?«
»Zum Grab unserer Freundin. Du sollst schließlich sehen, wo sie ihre Heimat hat.«
»Ja, ich bin gespannt.«
»Umdrehen!« befahl ich.
Sie tat es, und Suko erinnerte mich wieder an die Grufties. »Vergiß sie nicht, John, sie lauern irgendwo hier auf dem Friedhof. Verstecke gibt es genug!«
»Wir werden sehen!«
Ich kümmerte mich um die Blutsaugerin, während Suko mehr die Umgebung im Auge behielt. Es war klar, daß er eine besondere Wut auf diese Grufties hatte. Ihnen hatte er schließlich sein Schicksal zu verdanken, aber sie spielten die zweite Geige. Ich wollte erfahren, weshalb die Untote hier auf dem Friedhof hauste und woher sie überhaupt gekommen war. Auch Vampire hatten ihre persönliche Geschichte und ebenso Pläne. Da brauchte ich nur an Will Mallmann alias Dracula II zu denken, der in seiner Vampirwelt hauste und sich zum Herrscher der Blutsauger aufgeschwungen hatte.
So schritten wir über das in tiefes Schweigen gehüllte Gelände. Vorbei an den Gräbern, den Grabsteinen, auch den Kreuzen, deren Existenz dieser Blutsaugerin nichts ausmachte. Sie schrak vor keinem zurück oder umging diese Gegenstände im großen Bogen. Wären sei allerdings geweiht gewesen, hätte sie anders reagiert.
Ihr Grab lag in einer Umgebung, wo die Steine wie Kisten aussahen. Kahl oder vermoost lagen sie auf den Gräbern. Dieser Teil des Friedhofs schien ein besonderes Flair zu haben, dessen Existenz tief in der Vergangenheit seinen Anfang gehabt haben mußte.
»Das sind wirklich seltsame Grabsteine«, sagte auch Suko. »Die sehen alle aus wie Sarkophage.«
Ich hörte ihn falsch lachen. »Könnte es sein, daß sie auch allesamt von bestimmten Personen belegt sind?«
»Das will ich nicht hoffen.«
An der Grabstätte der Untoten hatte sich nichts verändert. Noch immer war der Deckel ein Stück zu Seite geschoben worden. Er lag leicht schräg auf dem Unterteil und verdeckte den größten Teil der Sicht in die Tiefe.
Das konnte uns nicht gefallen, und wieder mußte die Blutsaugerin für uns arbeiten. Sie war es, die den Deckel so weit zur Seite schrammte, daß wir in die Tiefe schauen konnten.
Suko an der rechten, ich an der linken Seite, und ich sah, wie mein Freund den Kopf schüttelte.
»Das ist kein normales Grab«, sagte er. »Das ist auch kein normaler Grabstein, für mich ist es eine einfache Steinkiste.«

»Siehst du die Leiter?«
»Klar.«
»Gehst du zuerst, oder soll ich es tun?«
»Wie wäre es, wenn wir *sie* gehen lassen?«
»Auch nicht schlecht.«

Wir brauchten nichts zu sagen, denn die Untote wußte, was sie tun mußte. Mit sicheren Bewegungen kletterte sie über den Rand hinweg und setzte sofort den ersten Fuß auf die Leiter. Dann stieg sie in die Tiefe, den Kopf hatte sie erhoben.

Ich erhaschte einen Blick in ihr Gesicht. Was ich da sah, gefiel mir nicht.

Der Ausdruck machte mich mißtrauisch, denn ich glaubte, darin ein triumphierendes Lächeln zu erkennen. Hatte sie uns übertölpelt?

»Blieb du mal hier«, sagte ich und kletterte hinter der Blutsaugerin her.

Suko beschwerte sich nicht. Er deckte mir den Rücken, während ich der Blutsaugerin auf den Fersen blieb.

So stieg ich hinein in das Grab, das eigentlich keines war, sondern ein ins Erdreich gepreßter Steinsarkophag, aber ein ideales Versteck für die Untote. Wer hätte je vermutet, hier nachzuschauen?

Auch die Zeugen nicht, die sie gesehen hatten.

Sie war vor mir herabgestiegen und hatte auch vor mir den Boden erreicht. Da Suko mit seiner Beretta in die Tiefe zielte, konnte ich der Blutsaugerin auch den Rücken zuwenden, ohne Gefahr zu laufen, angegriffen zu werden.

Schließlich stand ich auf dem harten Lehmboden, ging zurück und brachte einen günstigen Zwischenraum zwischen mich und diese Blutsaugerin. Der Geruch hier unten war alles andere als angenehm. Obwohl von oben her die frische Luft in die Tiefe drang, atmete ich noch das Alte, das Modrige ein. Ich suchte nach irgendwelchen Knochen oder anderen Hinweisen auf das Wüten der Blutsaugerin, aber davon sah ich nichts.

Abgesehen von uns beiden war das Grab leer.

War es nur ein Versteck?

Ich hatte bisher nicht viel mit dieser Grabkriecherin gesprochen, wollte aber meine Kenntnisse auffrischen und stellte noch einmal die entscheidende Frage.

»Wer bist du?«

Sie breitete die Arme aus, schüttelte den Kopf, und dann ging sie zurück.

Sie schaffte es, ohne daß sie die Schmalseite der Wand aufgehalten hätte. Das geschah so schnell, daß ich nicht eingreifen konnte, denn plötzlich sah ich ein feuriges Tor, und einen Lidschlag später war die Blutsaugerin dort hineingetreten und verschwunden.

Ich blieb zurück und war völlig perplex.

***

Nach einer Weile meldete sich Suko vom Grabrand her. »Sag nur nicht, daß du damit gerechnet hast, John.«

»Das sicherlich nicht.«

»Und jetzt?«

Ich hob die Schultern.

»Vielleicht hätten wir sie doch vorher lieber erlösen sollen. Jetzt haben wir den Ärger.«

Ich widersprach ihm. »Wir haben schon richtig gehandelt. Wäre sie vernichtet worden, hätten wir den Schlupfwinkel nicht entdeckt.«

»Das Wort ist gut. Ich würde lieber von einem magischen Tor sprechen.«

»Kann sein.«

»Wohin führt es?«

Ich hob die Schultern. Eine Antwort bekam Suko nicht. Bevor ich auf die Stelle zuging, schaute ich noch einmal hoch. Suko hockte auf dem Rand und wirkte ziemlich hilflos. Auch ich ärgerte mich, daß mir die Blutfrau entwischt war, aber daran konnte ich nichts ändern.

Überhaupt hatte sie sich ungewöhnlich verhalten. Nicht so, wie wir es von diesen Kreaturen gewohnt waren. Hier schien alles falsch zu laufen und nicht mehr den alten Regeln zu gehorchen. Man hätte durchaus den Eindruck haben können, keine Blutsaugerin vor sich zu haben, da sie in kein Raster hineinpaßte.

Bevor ich die Grabseite, an der die Untote verschwunden war, näher untersuchte, holte ich mein Kreuz hervor. Ich hängte es mir nicht um, sondern behielt es in der Hand. Schon einmal war es mir ein guter Wegweiser gewesen.

Ich ging weiter.

Das Grab war klein. Ich brauchte nur wenige kurze Schritte, um die entsprechende Wand zu erreichen. Mit der kleinen Lampe strahlte ich sie an, um nach Spuren zu fahnden, die mir einen Hinweis auf das Verschwinden gaben.

Es war nichts zu sehen.

Eine glatte Wand lag vor mir, als wäre sie noch nachgespachtelt worden. Das Gestein roch alt, war staubig und auch feucht. Es schimmerte in den Ritzen, wenn das Licht darüber hinwegstrich. Ich suchte nach verborgenen Hebeln oder Kontakten, ohne etwas in dieser Richtung hin zu finden.

Es war bestimmt ein magischer Ort. Sonst wäre die Person nicht so rasch verschwunden.

Mit der rechten Hand holte ich mein Kreuz hervor. Ein Indikator, der mir schon oft genug geholfen hatte. Ich führte den Talisman sehr

langsam an die Wand heran, immer damit rechnend, eine Reaktion zu bekommen.

Es passierte nichts.

Leise klickte es auf, als das Metall gegen eine kleine Kante prallte. Ich sah kein Licht, kein Strahlen, der Stein blieb fest, aber es geschah trotzdem etwas.

Sehr nah und doch so weit entfernt. Über meinen Nacken rann ein Kribbeln, dann bildete sich eine Gänsehaut, als ich die fernen und sehr leisen Stimmen hörte, die gegen meine Ohren wallten. Es waren Jammerlaute, es waren leise Schreie, als würden verfluchte Seelen in irgendeiner Dimension gequält, wo Heulen und Zähneknirschen vorherrschten. Ich war neugierig geworden, drehte den Kopf und drückte mein Ohr gegen die kalte Grabwand.

Die Laute blieben. Sie wurden weder lauter noch leiser. Sie drangen aus einer anderen Welt zu mir, in der sich bestimmt keine Menschen aufhielten.

Mehr geschah nicht.

Mein Kreuz schaffte es einfach nicht, das Tor und damit den Durchschlupf entstehen zu lassen.

Auch als ich es bewegte und die Umrisse nachzog, passierte nichts.

Nur das Jammern blieb.

Ich zog das Kreuz wieder zurück.

Kaum hatte es den Kontakt mit dieser Wand verloren, verstummten auch die Stimmen. Mich umgab wieder die Stille des Grabs, und ich hob den Kopf, um nach oben zu schauen.

Suko saß dort. Nichts hatte sich verändert. Er schaute nach unten. Sein Gesicht erinnerte mich an eine blasse Fotografie.

Ich schüttelte den Kopf.

»Nichts?« fragte er.

»Doch, aber ich komme damit nicht zurecht. Auch das Kreuz hat das Tor nicht geöffnet.«

»Ja, das konnte ich sehen.«

Ich ging wieder auf die Leiter zu. Die Blutsaugerin war verschwunden. Sie hatte uns tatsächlich reingelegt, und ich fragte mich jetzt auch, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn wir sie erledigt hätten. Dazu war es jetzt jedoch zu spät. Sie hatte uns alten Fahrensleuten das Nachsehen gegeben und uns gezeigt, daß wir nicht perfekt waren.

Sehr langsam kletterte ich die Leiter nach oben, wo Suko mir die Hand entgegenstreckte.

Ich stieg über den Rand, stand neben dem Grab und hob die Schultern. »Da haben wir wohl vorerst den kürzeren gezogen. Ich habe nichts gesehen, aber ich konnte etwas hören.«

»Was denn?«

»Stimmen«, sagte ich und schaute dabei zu Boden. »Leise, jammernde Stimmen. Handnah nur entfernt, aber trotzdem weit weg.« Ich hob die Schultern. »Anders kann ich es nicht erklären.«

»Und sonst? Hast du was verstanden?«

»Nein, auch das nicht. Es wurde ja nicht gesprochen. Es wurde nur gejammert: Als wären Seelen dabei, schreckliche Qualen zu erleiden, ohne sich befreien zu können.«

»Seelen?« fragte Suko und zog dabei die Stirn kraus.

»Ja.«

»Das Fegefeuer?«

Ich verzog die Mundwinkel. »Nein, nicht das Fegefeuer, sondern nur ein bestimmtes, wenn überhaupt.«

»Da sprichst du in Rätseln.«

»Ich weiß, Suko, es ist auch für mich ein Rätsel. Aber was soll ich machen? Ich habe keinen Hinweis bekommen. Ich hörte nur die Stimmen, als wären sie hier in der Tiefe der Friedhofserde vergraben. Mehr kann ich dir nicht sagen.«

»Das paßt mir nicht«, murmelte er, »das paßt mir überhaupt nicht.« Er ließ seinen Blick über die anderen Grabstätten gleiten. »Ist dir schon aufgefallen, daß sie alle irgendwie gleich aussehen oder sich zumindest stark ähneln?«

»Ich bin ja nicht blind.«

»So meine ich das auch nicht. Ich denke nur daran, was wir sehen werden, wenn wir die eine oder andere Grabplatte zur Seite schieben.« Er schaute mich lauernd an. »Oder glaubst du daran, daß dort Tote liegen, wie man es gewohnt ist.«

»Ich weiß es nicht.«

»Laß es uns versuchen.«

»Okay.«

Wir brauchten nicht lange nachzuschauen, denn nur wenige Schritte entfernt war das nächste Grabmal identisch. Wir gingen einmal herum. Es war Suko, der die Idee hatte, den Spalt abzuleuchten, wo beide Teile aufeinander lagen.

Als ich sein Lachen hörte, schaute ich hoch. »Das ist gut, John. Alles deutet darauf hin, daß vor uns schon jemand den Deckel angehoben hat.«

»Dann wird es ja leichter sein«, erklärte ich.

»Komm.«

Wir faßten den Steindeckel von zwei verschiedenen Seiten an. »Und - jetzt!« rief Suko.

Es klappte, denn er war doch nicht so besonders schwer. Wir konnten den Deckel drehen. Es entstanden häßlich klingende Geräusche, als Stein über Stein glitt. Aber der Deckel wanderte und gab uns den ersten Blick in diese Grabstätte frei.

War sie leer?
Nein, das war sie nicht, denn wenn uns nicht alles täuschte, zeichnete sich auf dem Boden ein Schatten ab.
Es war zu dunkel, um es genau erkennen zu können. Suko hielt die Lampe schon in der Hand. Bevor er den schmalen Strahl allerdings nach unten schicken konnte, hörten wir die leise, jammernde Frauenstimme.
»Holt mich hier raus - bitte! Holt mich hier raus!«
Sukos Oberkörper ruckte in die Höhe. Er starrte mich an. Ich sah, daß er blaß geworden war.
»Was hast du?«
»Verdammt, John, das ist Mandy…«

***

Wir hatten das junge Mädchen mit dem schwarzgrauen Mantel und dem hellblonden Haar aus diesem Grab hervorgeholt und tatsächlich noch einige Knochen zur Seite räumen müssen, denn es war normal belegt gewesen. Mandy hatte gezittert wie Espenlaub und war eine ganz andere Person gewesen als die, die Suko kannte, wie er mir gegenüber mehrmals betont hatte. Jetzt saß sie auf dem kalten Boden neben der Grabstätte und benutzte diese als Rückenstütze.
Von Suko hatte sie ein Taschentuch erhalten, um die Tränen abzuwischen und sich die Nase zu putzen. Trotzdem war sie kaum ruhiger geworden. Noch immer stand sie unter dem Schock, zitterte und zog dann und wann die Schultern hoch.
»Kannst du reden?« fragte Suko.
Mandy nickte.
»Du bist nicht allein gewesen, Mandy. Wo halten sich deine Freunde auf?«
»Das weiß ich nicht.«
»Bitte, ich…«
»Sie sind weg. Ich will auch weg!« Sie starrte Suko an und faßte nach seinen Händen. »Es tut mir alles so schrecklich leid. Ich wollte es auch nicht, aber ich mußte es tun.«
»Was denn?«
»Mithelfen, dich einzugraben. Es war nur schrecklich. So etwas habe ich noch nicht erlebt.«
»Und dann?«
Mandy nahm wieder das Tuch, putzte ihre Nase und schaute sich dabei um. »Ich habe auch später dagegen gesprochen, aber dann - die anderen dachten anders darüber. Sie haben mich in das Grab gesteckt. Zur Strafe, haben sie gesagt.«
»Das verstehe ich nicht ganz, Mandy. Du hast mit mir gesprochen, und ich gewann den Eindruck, daß du dich darüber gefreut hättest,

wenn mich diese Blutsaugerin angezapft hätte.«
Sie senkte den Kopf.
»Hast du dich gefreut, Mandy?«
»Ich will weg hier.«
»Bitte, ich möchte eine Antwort haben.«
»Ja.«
»Na also.«
»Und was willst du jetzt mit mir tun?« flüsterte sie.
»Nichts - zunächst.«
Sie schaute ungläubig aus ihren verweinten Augen auf. »Du willst keine Rache?«
»Nein. Weshalb sollte ich das? Hör mal, Mandy, für wen hältst du uns denn?«
»Ich dachte nur.«
»Und du weißt wirklich nicht, wo sich die anderen versteckt halten?«
»Nein.«
»Aber du kennst sicherlich den Namen der Grabkriecherin. Oder ist sie namenlos?«
»Nein, das ist sie nicht. Sie heißt Duna.«
Suko schaute mich an. Er sah, wie ich die Schultern hob, denn diesen Namen hatten wir beide noch nicht gehört.
»Weißt du mehr über sie?«
»Nein, aber sie ist hier fremd.«
»Wie meinst du das?«
»Sie ist nicht von hier.«
»Das hat sie euch gesagt.«
»Klar.«
»Und weshalb ist sie gekommen? Hat sie das ebenfalls gesagt?«
Mandy überlegte. »Sie will etwas«, sagte sie leise. »Sie will etwas holen.«
»Was denn?«
»Blut«, sagte Mandy leise. »Sie hat immer wieder davon gesprochen.«
Suko konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Das haben Vampire nun mal so an sich.«
»Schon, aber es ist anders. Sie meint nicht das Blut der Menschen, sie will anderes haben, und dabei sollen wir ihr helfen. Wir haben sie hier auf dem Friedhof kennengelernt.«
»Dann seid ihr Grufties?« fragte ich.
»Ja und nein. Wir - wir sind die Schwarzen, die Trauernden. So nennen wir uns.«
»Und ihr habt mit der Vampirin gemeinsame Sache gemacht.«
Sie drückte sich ein wenig vor der Antwort. »Nicht so richtig.«
»Wie meinst du das?«
»Wir waren ja nicht wie sie. Wir sind auch nicht wie sie, aber wir

werden immer mehr wie sie, wenn wir so weitermachen.« Mandy schüttelte den Kopf. »Ich will nicht mehr. Ich habe bis zum heutigen Abend immer nur das Schreckliche gehört, war auch davon fasziniert, aber ich habe es nie gesehen. Dann aber hoben wir das Grab aus und steckten ihn hinein. So sollte er auf Duna warten.«

»Ich lebe ja noch«, sagte Suko.

Mandy schaute ihn an. »Ja, du lebst. Ich will auch nicht fragen, aber ich bin so froh.«

»Und du wolltest aussteigen?«

»Ja!« flüsterte sie, »das wollte ich. Es ist mir später eingefallen, aber die anderen drei waren dagegen.«

»Sie stehen also noch auf Dunas Seite?«

»Das werden sie auch.«

»Aber Duna ist verschwunden«, sagte Suko. »Sie tauchte in ihrem Grab unter und war weg. Kannst du uns das erklären?«

»Nein.«

»Dann weißt du auch nicht, woher sie kommt?«

»So ist es.«

Mit der nächsten Frage schloß mein Freund den Kreis wieder. »Aber es ist richtig, daß sie von euch etwas wollte. Ihr solltet ihr etwas besorgen?«

»Ja…« Sie schwieg, aber wir wußten beide, daß sie die Antwort bereits kannte.

»Warum schweigst du?« fragte ich. »Denkst du an deine Freunde, die keine sind?«

»So ist das nicht«, murmelte Mandy und schaute ins Leere. »So ist das wirklich nicht. Aber ich weiß nicht, ob ihr mir glauben werdet. Das weiß ich eben nicht.«

»Du kannst es versuchen«, machte ich ihr Mut.

»Blut«, sagte sie leise, schaute dabei auf ihre Hände. »Wir sollten ihr Blut besorgen.«

Wieder schaute ich auf Suko. In seinem Gesicht lag die gleiche Verständnislosigkeit wie auf meinen Zügen. Damit kamen wir beim besten Willen nicht zurecht. Ich beugte mich vor, als ich sie ansprach. »Mandy«, sagte ich mit eindringlicher Stimme. »Ich will auf keinen Fall etwas beschwören, und ich möchte deine Worte auch nicht in Abrede stellen, aber Suko und ich haben uns mit Vampiren beschäftigt. Wir kennen sie. Wir wissen, was sie vorhaben und woher sie ihre Kraft für gewisse Taten nehmen. Eben durch das Blut der Menschen, das diese Wesen mit unvorstellbarer Grausamkeit rauben. Deshalb können wir es nicht fassen, daß ihr der Vampirin Blut besorgen solltet. Das will uns nicht in den Kopf. Das widerspricht allen Gesetzen.«

»Es ist aber so gewesen. Es war auch nicht einfach nur Blut, sondern

ein besonderes.«
»Okay. Und welches?«
»Blut von einer bestimmten Person. Blut, das heilen soll. Deshalb wollte sie es haben. Sie wollte damit Verletzungen heilen. Sie hat gemeint, daß dieses Blut die Vampire unangreifbar macht. Sie wollte es in ihre Welt holen.«
Ho, das war viel auf einmal, wobei ich mich auf das Ende der Erklärung konzentrierte. »In ihre Welt?«
»Ja, sie ist nicht von hier.«
»Wo finden wir die Welt?«
»Das hat sie uns nicht gesagt.«
»Aber das Blut solltet ihr holen?« fragte Suko noch einmal nach.
»Ja.«
»Woher denn?«
»Aus London. Sie hat uns gesagt, daß es dort eine Frau gibt, die sich damit auskennt. Wir sollen hingehen und die Schale mit dem Blut stehlen…«
Ich hörte nicht mehr zu. Ich stand auch nicht mehr neben Mandy, war einige Schritte zur Seite gegangen und verfolgte meine Gedanken, denn die Aussagen des Mädchens hatten mich an etwas Bestimmtes erinnert, an einen Fall, den ich in London und auch in Italien erlebt hatte.
Heilendes Blut! Marcia Morano, die Frau mit den heilenden Händen, die man auch die Heilerin nannte. Ja, sie hatte mit dem Blut des Engels Doniel heilen können, und hätte es sie damals nicht gegeben, wäre ich möglicherweise nach dem Messerstich des Psycho-Killers Gates vor ihrer Wohnungstür verblutet.
Marcia hatte meine Wunde geheilt, und ich hatte weiterleben können wie immer.
In Italien war Marcia dann gestorben. Sie hatte dem schrecklichen Druck und diesem verfluchten Blut-Stigma nicht standhalten können. Beides hatte auf ihr zu schwer gelastet, und auch der Engel Doniel war nicht das gewesen, was man ansonsten von einem Engel kannte.
Marcia gab es nicht mehr. Auch von Doniel hatte ich nichts zu befürchten. Aber es gab noch das Blut, denn ich hatte es nicht vernichtet. Ich hatte es auch nicht an mich genommen, und soviel ich mich erinnern konnte, hatte Marcia es auch nicht bei sich gehabt, als wir uns auf die Reise in ihre Heimat Italien gemacht hatten.
Wo war es?
Diese Frage beschäftigte mich, als ich mich drehte und mich erneut an Mandy wandte. Sie sah mich kommen, und sie mußte das Gefühl haben, daß etwas passiert war, denn sie hockte auf der Stelle und krümmte ihren Oberkörper.
Als ich mich vor sie hinsetzte, lächelte ich ihr beruhigend zu. »Du

brauchst keine Angst zu haben, Mandy, es ist schon okay, was du da gesagt hast. Ich weiß es genau, denn ich kenne das heilende Blut.«

Sie war stumm, schaute mich nur an. In ihren Augen schimmerte der Unglauben. »Du - du kennst es?«

»Ja, denn ich bin durch das Blut geheilt worden. Es ist kein Hirngespinst, das kannst du mir glauben.«

»Aber was will die Vampirin damit?« fragte Suko.

»Heilen!«

Er lachte mich aus. »Heilen? Wen denn? Irgendwelche Artgenossen? Verletzte Untote oder wie auch immer?«

»Siehst du eine andere Möglichkeit?«

»Das ist mir zu suspekt!« Suko blieb bei seiner Meinung. »Ich habe diese Marcia nicht erlebt, aber hast du nicht von ihren heilenden Händen gesprochen?«

»Das habe ich in der Tat.«

»Eben, John! Sie ist die Person mit den heilenden Händen gewesen. Nur sie konnte es einsetzen, und sie hat dir damit das Leben gerettet.«

»Du meinst, daß Duna es nicht schafft?«

»So ähnlich.«

»Für wen will sie dann das Blut haben? Wir können sie leider nicht fragen, weil sie verschwunden ist, aber ich denke schon, daß sie eine Chance sieht, sonst würde sie sich nicht einsetzen.«

»Stimmt auch wieder. Wobei du mir die Frage noch nicht beantwortet hast, wo die Schale mit dem Blut nun steht? Oder ob es sie überhaupt noch gibt?«

»Dafür hatte sie ja die Grufties vorgesehen.«

»Dann frag doch Mandy.«

Ich wollte es. Bevor ich noch ein Wort ausgesprochen hatte, schüttelte sie bereits den Kopf. »Ich kann es nicht, weil ich es nicht weiß. Ich habe nichts damit zu tun, das wollten die anderen machen.«

»Haben sie auch Namen?«

Da sie mit der Antwort zögerte, machte ich es ihr leichter. »Keine Sorge, du bist keine Verräterin. Denk nur daran, was sie dir angetan haben.«

»Ja, das weiß ich.«

»Wie heißen sie?«

»Axel, Walt und Blacky.«

»Schön. Wer ist der Anführer.«

»Das ist Axel.«

»Und du kannst dir vorstellen, daß sie in dieser Nacht losgezogen sind, um das Blut zu besorgen?«

»Das kann ich.«

»Wo sind sie hingegangen?«

Mandy hob die Schultern. »Das haben sie mir nicht gesagt. Ich war

erst zur Probe bei ihnen. Alle Geheimnisse haben sie mir auch nicht anvertraut. Aber ich glaube nicht, daß sie es in dieser Nacht schaffen werden, denn wie ich gehört habe, müssen sie noch nach London. Das dauert, bis sie dort sind.«

»Kannst du dich noch an die Adresse erinnern?« fragte Suko.

»Und ob.«

»Dann wollen wir mal nachschauen.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr. »Falls es nicht schon zu spät ist. Ich kann mir ebenfalls nicht vorstellen, daß sich die Grufties tagsüber dort sehen lassen werden.« Dann sprach ich Mandy an. »Darf ich fragen, wo du wohnst? Noch bei deinen Eltern?«

»Nein, wir haben zusammen eine Wohnung. Die drei und ich. Eine Wohngemeinschaft.«

»In London?«

»Ja.«

»Und wie seid ihr hergekommen?«

Mandy senkte den Blick. »Mit einem Auto« murmelte sie verschämt.

Mir brauchte sie nichts mehr zu sagen. Ich vermutete, daß der Wagen gestohlen war. Nun streckte ich ihr die Hand entgegen, aber sie zögerte, mich anzufassen. »Was geschieht denn jetzt?« fragte sie leise. »Was müssen wir tun?«

»Wir könnten dich nach Hause bringen, Mandy.«

Das Mädchen erschrak. »Zu den anderen?«

»Falls sie da sind.«

»Nein, ich will nicht, denn die haben mich in das Grab gesteckt. Die werden mich…«

»Nichts werden sie, Mandy. Wir sind bei Ihnen. Ansonsten bringen wir Sie woanders unter.«

»Wo denn?«

»Bei mir«, sagte Suko. »Meine Partnerin würde sich freuen. Es ist ja nicht für immer.«

»Ich weiß nicht«, murmelte Mandy, hob noch die Schultern und stimmte schließlich zu.

Gemeinsam mit ihr verließen wir den Friedhof. Zumindest ich hatte kein gutes Gefühl dabei…

***

Die Grufties hatten einen Fiat Croma aufgebrochen und waren damit zum Friedhof gefahren. Dort hatten sie die Dinge ins Rollen gebracht und waren von ihrem weiblichen Mitglied Mandy enttäuscht gewesen, da diese plötzlich nicht mehr mitmachen wollte, weil sie Gewissensbisse bekommen hatte. Aber Mandy wußte zuviel. Um sie bis zum entscheidenden Augenblick zum Schweigen zu bringen, hatten sie das junge Ding in eine Gruft gesperrt. So konnten alle

zufrieden sein, inklusive Duna, denn sie würde sich an diesem Chinesen ergötzen und dessen Blut trinken.

»Ob das Blut von Schlitzaugen auch so schmeckt wie das von Weißen?« fragte Walt irgendwann auf der Fahrt in Richtung London. »Würde mich mal interessieren.«

Axel, der Fahrer, gab die Antwort. »Blut ist Blut.«

»Meinst du?«

»Zumindest für Vampire«, meldete sich Blacky. Er konnte nicht stillsitzen, deshalb war er auch auf den Rücksitz verfrachtet worden. Ständig hüpfte er auf und ab, um hinauszuschauen.

Axel war mit seinen zweiundzwanzig Jahren der älteste des Gruftie-Trios. Walt und Blacky waren jeweils zwei Jahre jünger. Genau wie Mandy.

»Wenn wir es in dieser Nacht noch holen, dann haben wir alles hinter uns«, schlug Walt vor.

Axel pfiff durch die Zähne. Der Vorschlag gefiel ihm recht gut, deshalb nickte er auch. »Okay, das könnten wir. Vielleicht haben wir Glück.«

»Hast du die Adresse behalten?«

»Ich bin doch nicht blöd, Walt!«

»War ja nur eine Frage.«

Blackys Unruhe war nicht verflogen. Er schaute immer wieder auf seine Uhr. »Wenn wir in der Nacht noch was reißen wollen, müssen wir uns beeilen. Das wird sonst zu spät.«

»Die Nacht ist besser«, sagte Axel. »Da kommen wir in den Keller!«

»Bist du sicher, daß das Zeug dort noch steht?« erkundigte sich Walt.

Axel nickte. »Verlaß dich drauf. Duna hat alles gewußt. Sie hat mich eingeweiht.«

»Woher wußte sie denn Bescheid?«

»Keine Ahnung, Blacky.«

»Und warum hat sie das Zeug nicht selbst geholt?«

Axel konnte nicht anders, er mußte kichern. »Das ist doch klar. Würdest du auf die Straße gehen, wenn du ein Vampir wärst?«

»Nur bei Nacht.«

»Da ist sie lieber woanders.« So ganz geheuer kam Axel die Sache nicht vor. Sie als Grufties hatten sich eigentlich einen Spaß machen wollen und sich dafür einen bestimmten Friedhof außerhalb Londons ausgesucht.

Dann war sie erschienen.

Eine Frau, die weder Kälte noch Hitze spürte. Die selbst in den eiskalten Nächten nur dünn bekleidet über den Friedhof gegangen war. Und sie hatten erleben müssen, daß die Geschichten über Vampire keine Märchen waren, daß es diese Geschöpfe gab, denn Duna war ein weiblicher Blutsauger.

Sie hatte mit ihnen gesprochen und sie dabei mit ihrem gierigen Blick angeschaut. Aber sie hatten von ihrem Blut nicht getrunken. Sie hatte ihnen erzählt, daß ihre Heimat eine andere Welt war, sie nur etwas aus dieser Welt brauchte, das ihr die vier besorgen sollten.

Von wegen vier.

Sie waren nur noch zu dritt. Mandy wollte nicht mehr mitspielen. Axel befürchtete, daß sie ihre Freunde verraten würde. Ein Zurück gab es für sie nicht mehr. Der Chinese hatte sie gestört. Sonst lief niemand auf dem Friedhof herum. Für einen Vampir war es schwer genug, an Blut heranzukommen. Ausgerechnet in dieser Nacht war der Typ aufgetaucht. Axel grinste scharf, als er daran dachte, daß er zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich nicht mehr als Mensch existierte.

Aber mit ein wenig Sorge dachte er auch daran, was geschehen würde, wenn sie mit dem Blut zurückkehrten?

Dann gab es zwei Blutsauger, und der eine würde sich bestimmt auf sie stürzen, falls ihn Duna nicht davon abhielt.

Es sah nicht so gut aus.

So sehr Axel auch von der Blutsaugerin begeistert gewesen war, allmählich fing er an nachzudenken, als er den Croma auf die große Stadt zulenkte, die vor ihnen lag wie ein riesiges Bühnenbild. Er spürte das »Loch« im Magen, ein Zeichen, daß die Furcht allmählich in ihm hochkroch. Vielleicht sollten sie die Schale mit dem Blut bei Tageslicht einfach nur abstellen und sofort wieder verschwinden. Sie wollten dann mit den anderen Dingen nichts mehr zu tun haben.

Die dritte Morgenstunde war angebrochen. Die Außentemperatur war gesunken. Es war die Zeit des Frostes, da bildete sich auf den nassen Fahrbahnen häufig eine Eisschicht. Axel nahm sich vor, langsamer zu fahren, obwohl die Zeit drängte.

Er wußte, wohin sie gehen mußten, aber die genauen Umstände kannte der junge Mann mit den aschgrau gefärbten Haaren nicht. Ihm war unbekannt, von wem das Blut stammte und wer es einmal in seinem Besitz gehabt hatte. Angeblich jemand, der vor den jetzigen Mietern dort gelebt hatte. Es mußte eine geheimnisvolle Persönlichkeit gewesen sein, soviel hatte Axel schon herausbekommen.

Er wurde immer nervöser. Neben ihm kaute Walt auf einem Streichholz. Im Fond ruckte Blacky hin und her. Manchmal stieß er Zischlaute aus.

Und da passierte es.

Das Eis war da, aber nicht zu sehen gewesen. Es hatte auch nicht hell und warnend im Licht der Scheinwerfer geschimmert. Der Croma rollt plötzlich darüber hinweg. Dann war es kein Fahren mehr, sondern ein Gleiten, wobei Axel vergeblich versuchte, den Fiat in der Spur zu halten. Der machte sich selbständig und rutschte auf die rechte

Straßenseite zu. Die Reifen packten überhaupt nicht mehr, und die Schreie der drei Grufties hallten durch den Innenraum des Autos.

Mit Entsetzen nahmen die drei Insassen wahr, wohin sie die Fahrt trieb. Die Richtung hatten sie noch nicht gewechselt, aber an der rechten Fahrbahnseite standen parkende Autos.

»Nein!« brüllte Blacky.

Sein Schrei kam zu spät.

Der Croma jagte in die Seite eines abgestellten Nissan. Der Japaner erhielt einen so heftigen Stoß, daß er auf den Gehsteig geschleudert wurde, mitsamt dem Croma.

An einer Hauswand war Schluß. Sie stoppte den Nissan und den Croma, der sich durch den heftigen Aufprall noch tiefer in den »Leib« des Japaners bohrte.

Die Geräusche hörten sich an, als schrieen zahlreiche Menschen zugleich. Metall wurde zusammengedrückt. Es beschwerte sich mit einem lauten Kreischen. Die Scheiben zerplatzten und die Gewalt der anderen Kräfte degradierte die drei Grufties zu Puppen.

Obwohl sie angeschnallt waren, prallten Walt und Axel zusammen. Die Gurte hielten sie, aber nicht Blacky, der es nicht für nötig gehalten hatte, sich anzuschnallen.

Er bekam die Wucht voll und gnadenlos mit. Die Kräfte rissen ihn hoch. Er schlug noch mit den Armen um sich, ohne etwas erreichen zu können. Dann fühlte er sich wie von unsichtbaren Händen umklammert und wurde nach vorn gewuchtet.

Vorbei an den beiden Freunden.

Er flog durch das Loch der längst zerbrochenen Frontscheibe hinaus in die Kälte der Nacht - und prallte mit dem Kopf gegen den Nissan. Ein Todesflug! Die Halsschlagader wurde zerfetzt. Ihm konnte niemand mehr helfen.

Wie eine Puppe rollte der Tote zur Seite, überschlug sich noch und blieb auf dem Gehsteig liegen.

Beide Wagen waren ineinander verkeilt. Sie bewegten sich ebensowenig wie die zwei Grufties auf den Vordersitzen, die schlaff in den Gurten hingen.

Von ihnen würde keiner mehr fremdes Blut zu einer Vampirin schaffen…

***

Als wir in den Wagen steigen wollten, ging Mandy zu Suko, der ihr die hintere Tür an der Beifahrerseite bereits geöffnet hatte. Aber sie stieg noch nicht ein. Statt dessen umarmte sie meinen Freund und sprach davon, wie froh sie war, kein Opfer dieser Untoten geworden zu sein.

»Das Leben ist doch das höchste Gut«, sagte sie.

»Darauf kannst du dich verlassen.«

Mandy wischte über ihre Augen, bevor sie einstieg und die Tür zuzerrte. Wir hatten von ihr erfahren, daß der gestohlene Wagen ein Fiat Croma war. Auf keinen Fall wollten wir, daß noch in dieser Nacht irgendwelcher Unsinn gemacht wurde. Die drei Grufties durften nicht an das Blut herankommen. Deshalb verfiel Suko in eine hektische Telefoniererei, während ich den Rover lenkte.

Er gab eine Fahndung durch. Er wollte auch dafür sorgen, daß sich Polizisten in der Nähe des Hauses aufhielten, in dem die Heilerin Marcia einmal gelebt hatte. Das alles war nicht nötig, denn die Kollegen am anderen Ende der Leitung hatten mehr Informationen bekommen als wir.

»Sagen Sie das noch mal!«

Sukos Stimme hatte mich aufgeschreckt. Ich schaute nach links, wo er leicht geduckt saß und unruhig die Finger bewegte, die er nicht zum Halten des Hörers brauchte. »Und Sie sind sicher, daß es der Wagen mit den drei Leuten ist?«

»Völlig.« Die Antwort hörte selbst ich.

»Gut, dann danke ich Ihnen.« Suko legte auf. Bevor ich nachfragen konnte, hielt er bereits die Antwort parat. »Wir brauchen Sie nicht mehr zu suchen. Die drei hatten es zu eilig und haben auch nicht mit Glatteis gerechnet. Sie sind verunglückt.«

Hinter uns schrie Mandy auf. Ich preßte für einen Moment die Lippen zusammen.

»Sind sie schwer verletzt?« schrie Mandy.

»Ja, es scheint so. Einer ist tot.« Suko drehte ihr den Kopf zu. »Es tut mir leid…«

Mandy stand kurz vor dem Zusammenbruch. Sie schien nicht zu begreifen, welches Glück sie gehabt hatte. Die Person, die aussah wie eine Kranke auf Urlaub, schluchzte wie ein kleiner Hund und schlug die Hände vor ihr Gesicht. Wir ließen sie weinen. Es tat ihr sicherlich gut. Vielleicht sah sie auch ein, in welch eine Lage sie sich hineingeritten hatte, und daß es kein Kinderspiel war, sich mit irgendwelchen Blutsaugern abzugeben.

Der Unfall war uns eine Warnung gewesen. Auf keinen Fall wollte ich zu schnell fahren. Mochte es noch so dringend sein, das Ziel zu erreichen, die eigene Sicherheit durfte auf den glatten Straßen nicht aufs Spiel gesetzt werden.

Ein Wetter, das verrückt spielte. Mal kalt, dann wieder warm. Mal Regen, mal Schnee. Es kam die Zeit, wo Mandy sich beruhigte. Suko kümmerte sich um sie. Er machte ihr klar, wie groß ihr Glück gewesen war, daß sie zu uns in den Wagen gestiegen war. »Ich würde das an deiner Stelle als gutes Omen ansehen.«

»Wieso?« fragte sie tonlos.

»Es ist nicht gut, wenn man sich in Dinge einmischt, die lieber nicht geweckt werden sollten.«

Mandy gab keine Antwort. Sie schaute zu Boden. Nach einer Weile sagte sie: »Wir waren eben anders.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, wir wollten eben den Kick haben. Wie das so ist. Die meisten führen doch ein beschissenes Leben, und das sollte bei uns nicht so sein. Verstehst du? Wir wollten mal anders sein und in die Tiefe gehen.«

»Die Grabtiefe?« Bei Sukos Frage hatten sich seine Lippen zu einem spöttischen Lächeln gekräuselt.

Mandy hatte die Ironie nicht verstanden. »Nein oder ja. Wir haben das Grab eben entdeckt.«

»Mit dieser Duna?«

»Ja.«

»Und wie?«

»Durch einen Zufall. Wir sahen sie über den Friedhof kriechen, über die Gräber. Sie kroch immer. Sie war eine richtige Grabkriecherin und eine Vampirin. Zuerst wollten wir es nicht glauben«, flüsterte sie, und dann brach es regelrecht aus ihr hervor. Ein wahrer Redestrom drang aus ihrem Mund. »Diese Frau kroch über die Gräber. Sie wollte auch immer Blut trinken. Wir haben es ihr besorgt.«

»Von Tieren?«

»Ja.«

»Aber sie ist eine Vampirin, und diese Wesen sind nun mal hinter dem Blut der Menschen her.«

Mandy holte tief Luft. »Das weiß ich auch. Wir hatten auch Angst, aber dann erlebten wir, daß sie uns brauchte. Auf eine gewisse Art und Weise war sie hilflos. Wir sollten ihr helfen…«

»Ging es um das Blut?«

»Sicher«, flüsterte Mandy. »Das Blut war wichtig für sie. Ich kenne nicht den Grund, aber sie brauchte es. Sie wollte es auch mitnehmen.«

»Wohin?«

»Zu sich.«

Suko räusperte sich. »Was bedeutet das?«

»Ich habe keine Ahnung. Sie wollte es mitnehmen.«

»Habt ihr nicht nachgefragt?«

Mandy hob die Schultern. »Ins Grab, denke ich. Sie wollte es mit in ihr Grab nehmen, und wir sollten ihr es holen.«

Suko gestattete sich ein Lächeln. »Hat sie mit euch über das Blut gesprochen?«

»Nein, das hat sie nicht. Wir haben uns auch keine Gedanken darüber gemacht. Sie wird ja schon gewußt haben, was sie wollte.«

Suko nickte ihr zu. »Das ist wahr, Mandy, aber ich kann dir auch

sagen, daß wir das Blut kennen. Wir wissen Bescheid. Und es ist wirklich ein besonderes Blut. Allerdings haben wir es so gut wie vergessen. Nicht wahr, John?«

Ich verzog schmerzlich die Lippen, als Suko dieses Thema ansprach. »Ja, das kannst du leider laut sagen. Ich habe damals geschlafen. Ich hätte mich nach meiner Rückkehr um das Blut des Engels kümmern sollen. Aber es ist mir durchgegangen.«

»Engel?« flüsterte Mandy. »Wieso Engel?«

»Sag du es ihr, Suko.«

»Es ist ein besonderes Blut, Mandy. Soviel ich weiß, sieht es aus wie normales Menschenblut. Aber das ist es nicht. Es hat besondere Eigenschaften. Es kann heilen.«

Suko, der sich wieder gedreht hatte und Mandy dabei anschaute, bekam mit, wie sie erschrak. »Heilen?« hauchte sie. »Blut, das heilen kann? Erkältungen und Krankheiten und so…«

»Nein, das nicht. Es heilt Wunden. Wenn jemand verletzt ist, auch schwer, sorgt das Blut dafür, daß er wieder okay wird. Das Blut schließt eine Wunde.«

Mandy schluckte. »Nein«, sagte sie dann. »Das kann ich nicht glauben.«

»Doch, ich habe es erlebt.« Im Innenspiegel sah ich, wie sie mich anschaute. Die Qual war aus ihrem Gesicht gewichen und hatte einer Verwunderung Platz geschaffen. Auch sah sie nicht mehr so grau aus. Durch das Weinen war die aschige Schminke verschwunden. Mandy wirkte wirklich wie ein kleines Mädchen.

»Wie denn?«

»Man hat mir aufgelauert. Ein Killer. Ich ging in die Falle. Es geschah vor Marcias Wohnungstür, wenn ich mich recht erinnere. Da stieß er mit dem Messer zu. Er hat mir keine Chance gegeben, und ich hätte möglicherweise nicht überlebt, wenn Marcia mich nicht entdeckt und mit dem Blut behandelt hätte. So habe ich Glück gehabt, wieder ins Leben zurückkehren zu können. Das Blut hat meine Wunde geheilt. Ohne Nachwirkungen!«

Mandy stöhnte auf. »Das kann ich ja nicht glauben.«

»Es ist auch schwer«, gab ich zu. »Aber leider gibt es viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die nicht so leicht zu begreifen sind. Wir beschäftigen uns damit. Deshalb waren wir auch nicht zu überrascht, es plötzlich mit einer Vampirin zu tun zu haben.«

»Dann sind Sie es gewohnt?«

»So ähnlich.«

Mandy schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht begreifen«, sagte sie leise.

»Brauchen Sie auch nicht. Wichtig für uns ist, daß dieses Blut noch existiert. Und diese Grabkriecherin hat davon gewußt?«

»Ja.«
»Woher?«
»Das weiß ich nicht«, gab sie zu. »Nein, damit habe ich nichts zu tun. Axel hätte es gewußt. Er ist unser Chef. Er hat sich sogar in Duna verliebt, glaube ich. Er war - fasziniert. Aber das waren wir alle, denn wir sollten denselben Weg gehen wie sie.« Ihre Stimme sackte weg. »Wir sollten zu Vampiren werden und das gleiche erleben wie sie auch. Das hat sie uns angekündigt und in den tollsten Farben ausgemalt. Es war nicht einfach für uns, damit fertig zu werden. Aber hinterher wollten wir schon.«
»Das kann ich mir denken«, gab ich ihr recht. »Du hattest wirklich keine Angst vor diesem neuen Dasein?«
»Das hatte ich nicht. Nicht direkt, aber komisch war mir schon.«
»Was hat sie euch denn noch erzählt?« erkundigte sich Suko. »Hat sie nur einfach von dieser neuen Existenz gesprochen, oder hat sie auch Einzelheiten genannt?«
»Wie meinst du das?«
»Nun ja, wie das Leben nach eurem normalen so aussehen wird.«
Mandy dachte nach. Die schlimme Nachricht hatte sie vergessen und war völlig mit sich selbst beschäftigt. Dabei leckte sie über ihre trockenen Lippen und strich gedankenverloren über das helle Haar. »Es ist so komisch, wenn ich ehrlich sein soll. Sie hat tatsächlich von einer fremden Welt gesprochen, in die sie uns bringen würde.« Sie lachte plötzlich auf. »Von einer Welt hinter dieser Welt, wenn ihr versteht.«
»Nein«, sagte Suko. »Hatte diese Welt vielleicht einen Namen?«
Mandy überlegte nicht lange. »Den hatte sie tatsächlich. Ich erinnere mich auch daran. Zuerst haben wir gestaunt, dann aber waren wir fasziniert und neugierig. Sie wollte uns mit in die Vampirwelt nehmen, versteht ihr…?«
Vor Schreck hätte ich beinahe auf das Gaspedal getreten, was nicht gut gewesen wäre. Suko hörte ich hinter mir durch die Zähne pfeifen. Mit einer Frage kam ich ihm zuvor.
»Und du hast dich nicht verhört, Mandy? Es wurde tatsächlich von einer Vampirwelt gesprochen?«
»Ja.«
»Und wo sollte die sein?«
»Das haben wir nicht gewußt. Sie hat es uns auch nicht gesagt. Eine Vampirwelt.«
»Und ihr habt nicht gewußt, wie ihr dorthin hättet kommen können? Das wurde euch nicht gesagt?«
»Nein, nicht.«
»Nach dem Biß, nehme ich an«, sagte Suko.
»Das kann sein.«

»Ist sie aus dieser Vampirwelt gekommen?« wollte ich wissen. Die Fragen stellten wir schnell hintereinander und hofften auch, daß wir Mandy damit nicht überforderten. Zudem hatte ich nicht grundlos gefragt, denn mir war etwas in den Sinn gekommen.

»Das muß wohl so gewesen sein«, gab sie leise zu.

»Wenn man weiter darüber nachdenkt, Mandy, könnte es nicht einen Zugang vom Friedhof her zu dieser Welt geben? Hast du dir darüber schon Gedanken gemacht?«

Sie überlegte. Dann hob sie die schmalen Schultern. »Nein, das habe ich eigentlich nicht. Es war ja alles so neu und faszinierend für uns. Auch die anderen haben nicht darüber nachgedacht. Sie hat uns nur von der Welt erzählt, in die sie immer wieder zurückkehrte.«

»Vom Friedhof her?«

»Ja, das kann sein.«

»Das denke ich auch«, sagte ich und erinnerte mich dabei an meinen Besuch in der Grabstätte.

Wenn mich nicht alles täuschte, hatte ich die Stimmen und Schreie gehört, die aus dem Nirgendwo an meine Ohren gedrungen waren. Mein Kreuz hatte mir diese akustische Tür geöffnet, und jetzt wußte ich auch, weshalb die Grabkriecherin das Blut unbedingt in ihren Besitz bringen wollte.

Es sollte in die Vampirwelt geschafft werden, um dort wahrscheinlich die gleiche Funktion zu erfüllen wie in unserer Dimension.

Aber gab es verletzte Vampire?

Darüber konnte man nachdenken und philosophieren. Zum anderen aber war es erst einmal vorrangig, das alte Blut zu finden, und ich hoffte sehr, daß wir Glück hatten.

Die Fahrt war schnell vergangen. Da ich eine Abkürzung genommen hatte, waren wir nicht an der Unfallstelle vorbeigekommen und befanden uns bereits in der Nähe des ehemaligen Wohnorts der Heilerin. Ich wußte auch nicht, wer in der Wohnung jetzt lebte. Möglicherweise stand sie noch leer, das wäre ideal gewesen, aber daran konnte ich nicht glauben.

»Und wo soll das Blut sein?« erkundigte sich Suko noch einmal. »Was hat man euch gesagt?«

»In einem Keller. Dort muß man es hingeschafft haben.«

»Kennst du dich dort aus, John?«

»Nicht im Keller, aber das werden wir schon noch sehen.«

»Ich habe Angst«, flüsterte Mandy.

»Wovor?«

»Es ist alles so schrecklich.« Sie schüttelte den Kopf, erklärte aber nicht, was sie mit ihren Worten gemeint hatte. Ihr Verhalten war schon verständlich. Mandy hatte einiges mitgemacht. Sie hatte auch auf etwas gesetzt. In der Gruppe hatte sie so etwas wie eine Familie

oder zweite Heimat gefunden.
Dann war das Aus gekommen.
So plötzlich, so desillusionierend. Sie hatte eingesehen, daß es keine gute Idee war, sich dem Bösen anzuschließen, aber sie war nicht in der Lage gewesen, sich aus eigener Kraft zu befreien. Den nächsten Schock hatte sie durch den Unfall ihrer Freunde erlitten. Es war klar, daß ihr die momentane Situation schrecklich vorkommen mußte.
Ich versuchte sie zu beruhigen. »Der große Horror ist vorbei, Mandy. Wir haben dich gerade noch im rechten Augenblick zu uns geholt. Du hättest einer Person wie Duna nie vertrauen dürfen. Eure Gruppe ist nur Mittel zum Zweck gewesen. Aber so ist das immer bei diesen Wesen. Was später mit euch geschehen wäre, brauche ich dir wohl nicht zu sagen.«
Mandy senkte den Kopf. »Ja«, flüsterte sie, »das stimmt.«
Danach schwieg sie. Darüber war ich nicht böse, denn wir bewegten uns zwar in der Nähe des Ziels, aber das Haus mußte ich erst suchen. So genau hatte ich es nicht in Erinnerung. Suko war in diesem Fall kein guter Helfer, denn damals hatte ich die Sache allein durchgezogen.
Jetzt, um vier Uhr morgens, schlief London noch. Der Berufsverkehr würde erst später einsetzen, und auch in diesen Straßen lag noch die Stille der Nacht.
Es war schon selten, keinen Menschen in einer Riesenstadt wie dieser auf den Straßen zu sehen. Im Sommer war das bestimmt anders, aber die Kälte hielt die Leute zurück, und die wenigen Lichter wirkten hier in Bodennähe wie verlorene Sterne.
Mandy hatte meine leichte Unsicherheit bemerkt. »Ich kann auch nicht helfen«, sagte sie, »man hat mich nicht eingeweiht. Das hat alles Axel durchgezogen.«
»Wir werden es schon finden.«
Ich bog in die richtige Straße ein. Plötzlich wußte ich wieder Bescheid, da stand der zurückliegende Fall deutlich vor meinen Augen. Ich sah mich im Flur liegen. Das Blut sickerte aus der Wunde. Ich litt schwer unter der Verletzung, und meine damalige Todesangst war furchtbar gewesen.
Dann war Marcia Morano erschienen. Durch die heilenden Kräfte des Engelbluts hatte sich die Stichwunde sehr schnell wieder geschlossen, und ich hatte nicht mal irgendwelche Beeinträchtigungen oder Folgeschäden erlitten.
Ein wahres Wunder…
Leider nahmen mir die parkenden Autos an den beiden Straßenrändern die Sicht. Sie standen dort wie Abfall auf vier Rädern. Das Blech glänzte feucht und war an vielen Stellen mit einer dünnen Schicht aus Eis überzogen.

Ich ließ den Rover ausrollen und stellte ihn in der zweiten Reihe ab. »Hier ist es.«

»Du bist sicher?« fragte Suko.

»Hundertprozentig.«

»Gut. Wie machen wir es?«

»Ich werde hineingehen. Bleib du im Wagen bei Mandy.«

»Ist okay.«

Ich wußte, daß er gern mit hineingegangen wäre, aber das brachte nicht viel. Einer mußte Mandy das Gefühl einer gewissen Sicherheit geben.

Ich stand vor dem Haus. Es hatte sich nichts verändert. Leider war es auch hinter den Scheiben dunkel. Marcia hatte im Parterre gewohnt. Diese Wohnung war jetzt wieder belegt. Auf dem schmalen Klingelschild las ich den Namen Riordan.

Die Zeit war zwar nicht besonders christlich, aber ich hatte sie mir nicht aussuchen können. Ich klingelte einfach und wartete ab.

Eine Gegensprechanlage gab es nicht. Entweder würde man mir öffnen, oder es passierte nichts. Ein einsamer Radfahrer fuhr vorbei. Es war ein Zeitungsbote.

Die Tür wurde nicht geöffnet, dafür ein Fenster, hinter dem ein verschlafenes Männergesicht erschien. Der Mann hatte, das Fenster auch nur gekippt. Sein Oberkörper war mit einem blauen Trikothemd teilweise bedeckt. Das lange, blondgraue Haar war noch nicht gekämmt. Er schaute mich mißtrauisch an.

»Mein Name ist Sinclair, Scotland Yard.« Ich zeigte ihm meinen Ausweis. »Ich möchte Sie bitten, mir die Tür zu öffnen.«

»Wieso? Was habe ich mit dem Yard zu tun?«

»Sie nicht, Mr. Riordan. Es geht um ihren Keller.«

»Ach. Soll ich da was verborgen haben?«

»Nein, so ist das sicherlich nicht. Nicht Sie. Ich suche etwas, was Ihrer Vormieterin gehört hat.«

»Dieser komischen Hellseherin?«

»So ist es.«

»Da stehen noch einige Sachen. Wir hatten noch nicht die Zeit, sie wegzuräumen.«

»Wunderbar. Und diese Dinge interessieren mich.«

Riordan rieb durch sein Gesicht, knetete dabei die Haut und überlegte. Er nickte. »Warten Sie, ich mache Ihnen auf.«

Das Fenster wurde geschlossen, und mir fiel zunächst einmal ein Stein vom Herzen. Es hätte auch anders laufen können. Bevor ich wieder zur Haustür ging, übermittelte ich Mandy und Suko die Botschaft.

»Das ist ja ein erster Erfolg«, sagte mein Freund. »Ich drücke dir die Daumen.«

Mandy schwieg. Sie war in Gedanken versunken. Möglicherweise hatte sie gar nichts mitbekommen.

Ich ging zurück zum Haus. In der offenen Tür erschien Riordan. Er hatte nur einen grauen Bademantel übergestreift. Im Flurlicht sah ich die Bartschatten auf dem Gesicht und die müden Augen.

»Kann ich noch mal den Ausweis sehen?«

»Gern.«

Er betrachtete ihn genau und schüttelte dabei den Kopf. »Man kann ja nie wissen, wer sich da Einlaß verschaffen will in diesen beschissenen Zeiten.«

»Sie haben recht.«

»Kennen Sie den Keller?«

Ich nickte, als er mir den Weg freigab, so daß ich das Haus betreten konnte. Den Schlüssel bekam ich ebenfalls. Riordan stand unschlüssig herum. »Sie können ruhig in Ihre Wohnung gehen. Mich interessiert nichts, was Ihnen gehört. Nur die Reste Ihrer Vormieterin.«

»Die stehen auf einem Regal«, erklärte er. »Ich habe ein neues Schloß anbringen lassen, damit niemand so leicht einbrechen kann.«

»Bewahren Sie wertvolle Dinge im Keller auf?«

»Das nicht gerade. Nur Angeln. Ich bin Fischer, und die Angeln sind nicht eben billig.«

»Das kann ich verstehen. Bis gleich, Mr. Riordan. Und vielen Dank für Ihr Vertrauen.«

»Ach ja, macht nichts.«

Wenig später stand ich im Keller. Ich hatte das Licht eingeschaltet. Der Geruch lagernder Äpfel drang mir in die Nase. Mal was anderes als Modergestank.

Die Tür sah nicht neu aus, aber das Schloß. Ich schob den flachen Schlüssel hinein und mußte ihn zweimal drehen. Dann stand ich in diesem kleinen Raum mit der niedrigen Decke, den dicken Wänden und war überrascht, wie peinlich sauber und aufgeräumt er war. Riordan hatte hier unten seine kleine Bastelwerkstatt eingerichtet und auch das Arsenal für seine Angeln, Netze und andere Dinge, die er brauchte, um seinem Hobby nachzugehen.

Das Regal sah ich auch. Es stand an er Wand rechts von mir. Ich blickte hoch. Auf dem obersten mußten die Dinge stehen, die einmal Marcia Morano gehört hatten.

Geschirr. Zwei Vasen, eine alte Kaffeemühle, ein Toaster, der bestimmt nicht mehr funktionierte.

Riordan hatte alles in einer Reihe aufgebaut. Als Sportfischer war er ein ordentlicher Mensch, und er hatte auch die Schale verwahrt.

Mein Herz klopfte schon schneller, als ich das Gefäß erkannte. Erinnerungen tauchten wie taumelnde Bilder in mir auf. Der Inhalt bestand nicht aus normalem Blut. Ich dachte an die Veränderung, als

es mit meinen Kreuz in Kontakt geraten war, und ich dachte an diesen Engel Doniel, der nicht eben die Eigenschaften gehabt hatte, wie man sie von einem Engel erwartet. Er hatte auch Marcia in seinen Bann gezogen und sie mit dem blutigen Stigma gezeichnet. Wo Licht ist, da ist auch Schatten.

Gerade bei Marcia hatte ich das deutlich erleben müssen.

Auf der Blutschale saß noch der Deckel. Ich wollte nicht, daß er abrutschte, wenn ich das Gefäß vom Regal holte. Behutsam legte ich meine Hände um die Seiten.

Obwohl alles klappte und mich niemand störte, hatte ich Mühe, ein Zittern zu unterdrücken. Ich war schon aufgeregt. Das hing sicherlich mit den Erlebnissen aus der Vergangenheit zusammen, an die ich mich immer wieder erinnerte.

Ich suchte einen Ort, an dem ich die Schale abstellen konnte. Ich entschied mich für die Werkbank.

Der Deckel klemmte. Wahrscheinlich war er verklebt. Ich bewegte ihn behutsam. Ein kleiner Ruck, dann fiel mein Blick in die offene Schale - und auf das Blut.

Ja, es war noch da.

Mein Herz klopfte schneller. Es war die Aufregung, die Erinnerung. Das Licht hier war für Keller-Verhältnisse sehr gut. Ich konnte alles sehen, sogar die Farbe, und sie kam mir dunkler vor. Zudem hatte sich auf der Oberfläche des Bluts auch eine kleine Haut gebildet.

Ich ärgerte mich jetzt, daß ich damals, nach meiner Rückkehr aus Italien, die Schale nicht an mich genommen hatte. Dann wäre mir vieles erspart geblieben.

Mit dem Finger strich ich über die Oberfläche hinweg und tippte sie dann an.

In der Tat war die Haut zu spüren, die mir nur einen geringen Widerstand entgegensetzte.

Den Deckel hob ich an und setzte ihn wieder zurück auf das Unterteil. Hier im Keller war ich fertig.

Ich brachte die Schale vorsichtig wieder in den Gang, stellte sie ab, verschloß die Tür und machte mich mit der Schale auf den Weg nach oben.

Riordan schien mich gehört zu haben, denn bevor ich schellen konnte, öffnete er die Tür.

»Ah, da ist sie ja. Zufrieden?«

»Sehr.« Ich gab ihm den Schlüssel und wollte mich bedanken, aber er hatte noch eine Frage. »Es gehört sich zwar nicht, aber ich kann mir vorstellen, daß die Schale auch einen Inhalt hat.«

»Haben Sie nicht hineingeschaut?«

»Kann sein. Ich erinnere mich nicht mehr.«

»Da ist etwas drin, das ich als Beweismittel brauche.«

Riordan verengte die Augen. »Dann war diese Heilerin wohl nicht ganz koscher, wie?«

»So kann man es auch sagen!« bestätigte ich, ohne jedoch näher darauf einzugehen.

Der Mann nickte. »Das hatte ich mir gedacht. War zwar nur ein Gefühl, aber immerhin. Wissen Sie, in London herrscht Wohnungsnot.« Er kratzte sich am Kopf. »Daß hier niemand einziehen wollte, hat mich schon gewundert.«

»Wieso nicht?«

»Einige, die sich für die Wohnung interessiert haben, waren über diese Marcia informiert worden und auch über deren Tod. Na ja, da ist es eben so gewesen, daß sie sich nicht trauten, in die Räume einzuziehen, wo einmal so eine Frau gelebt hatte. Komisch, wie?«

»Jeder ist eben anders.«

»Ich habe sie genommen. Sie ist auch billiger geworden. Was soll ich Ihnen sagen? Ich bin zufrieden. Sehr sogar. Hier ist nichts passiert - und mir auch nichts.«

»Sie fühlen sich also wohl.«

»Ja, und meine Partnerin auch. Vorher haben wir sehr bescheiden gehaust, hier sind wir happy.«

»Das sollen Sie auch bleiben, Mr. Riordan. Ich bedanke mich noch einmal für Ihre Hilfe.«

»War mir ein Vergnügen«, erwiderte er leicht verlegen. »Man trifft ja nicht oft einen netten Polizisten.«

»Das würde ich nicht so sehen.« Zum Abschied nickte sie ihm zu, verließ das Haus und atmete zunächst einmal tief durch. Ich war erleichtert. Das hatte ich geschafft. Wunderbar. Eine schwere Hürde war genommen. Ich konnte die Grabkriecherin jetzt verstehen. Sie hatte Bescheid gewußt. Sie hatte ihren Plan danach aufgebaut, aber sie hatte sich nicht getraut, das Blut selbst zu holen.

Als ich die Straße betrat, sah ich den Rover zunächst nicht. Suko hatte ein Stück vorfahren müssen, um jemanden aus der Parklücke zu lassen. Im Spiegel mußte er mich gesehen haben, denn er setzte zurück und hielt direkt neben mir.

Da Suko mir die Tür geöffnet hatte, konnte ich bequem einsteigen. »Alles klar?« fragte er.

»Ja!«

Er schluckte. Dann lächelte er und wußte nicht so recht, was er sagen sollte.

»Es ist das Blut.« Ich stellte die Schale zwischen meinen Beinen auf den Boden. Suko blieb weiterhin am Steuer sitzen. »Diese Duna hat recht gehabt.«

»Alle Achtung. Und jetzt?«

»Werden wir wieder zurück zum Friedhof fahren und ihr das Blut

persönlich überreichen.«

Suko schaute mich schief an. »Willst du das wirklich tun?«

»Nicht so richtig…«

»Also locken.«

»Sicher.«

»Sehr gut.«

Hinter uns räusperte sich Mandy die Kehle frei. »Ich habe zugehört. Ihr wollt wieder zurück?«

»Sicher.«

»Was ist mit mir?«

Sie sah ängstlich aus, als wartete sie auf eine Bestrafung. »Wir werden dich nach Hause bringen, Mandy«, sagte ich.

Für einen Moment schien sie mir zuzustimmen, dann schüttelte sie jedoch den Kopf. »Nein, ich will es nicht. Ich kann es auch nicht, John.«

»Was hält dich davon ab?«

»Ich will nicht in die Wohnung zurück, wo ich mit den dreien gelebt habe. Das ist Scheiße.« Sie schüttelte den Kopf, und ihr Mund hatte sich dabei verzerrt. »Das ist wirklich Mist, ist das. Ehrlich. Das müßt ihr verstehen. Verdammt noch mal! Wenn ich da bin, dann drehe ich noch durch.« Sie schluchzte wieder und wischte fahrig über ihre Augen.

»Was meinst du, John?«

Ich hatte schon nachgedacht und ließ mich durch Sukos Frage nicht aus dem Konzept bringen. »Im Prinzip ist es nicht schlecht, wenn sie mitfährt«, gab ich zu.

»Warum nicht?«

Ich schaute auf den Deckel. »Weil sie bekannt ist. Sie könnte mit der Blutschale losgeschickt werden, um…«

»Ein Lockvogel?«

»So ähnlich.«

»Verflucht, das ist riskant.«

»Ich weiß, aber nicht riskanter, als wenn sie mit ihren Freunden auf dem Friedhof wäre. Jetzt sind wir dabei und können ihr die entsprechende Rückendeckung geben.«

Mein Freund hob die Schultern. »Wenn du es so siehst, bin ich einverstanden. Ich weiß nur nicht, was unser Schützling dazu sagt. Frag sie lieber mal.«

Das brauchte ich nicht, denn Mandy hatte alles mit angehört. »Das ist schon okay«, sagte sie. »Ich bin einverstanden. Ich weiß ja sowieso nicht, wohin ich soll, jetzt, wo das passiert ist. Also fahre ich wieder mit euch zurück.«

»Gut«, sagte ich leise. »Wir werden auf dich achtgeben, darauf kannst du dich verlassen.«

»Was soll ich denn tun?«
»Das werden wir dir noch erklären. Entweder jetzt auf der Rückfahrt oder auf dem Friedhof. Du brauchst dir aber keine Sorgen zu machen, Mandy, wir sind keine Anfänger.«
»Das habe ich schon bemerkt.«
Wir fuhren bereits. Allmählich war auch die Spannung von mir gewichen, aber immer wieder mußte ich der zwischen meinen Füßen stehenden Schale einen Blick zuwerfen.
Das Leben ist immer voller Überraschungen. Nie hätte ich gedacht, daß dieses Blut noch einmal so wichtig werden würde. In ihm steckten heilende Kräfte, nicht zuletzt ich hatte das am eigenen Leib erfahren. Nun aber sollten diese Kräfte von einer Blutsaugerin genutzt oder mißbraucht werden, ganz wie man es sah.
Sie brauchte das Blut.
Für wen? Für was?
Ich war sicher, daß wir auch darauf eine Antwort bekamen. Meine persönliche Antwort allerdings bestand aus einem langen Gähnen, denn die letzten Stunden waren verdammt lang gewesen, und es ist nicht jedermanns Sache, sich eine Nacht um die Ohren zu schlagen. Denn auch ich war nur ein Mensch und kein Supermann.

***

Die fünfte Morgenstunde war gerade angebrochen, als wir dort stoppten, wo wir in der vergangenen Nacht schon einmal geparkt hatten. Verändert hatte sich nichts. Der Friedhof lag nach wie vor in tiefes Schweigen eingebetet, aber in der weiteren Umgebung war es doch etwas lauter geworden, da sich die ersten Menschen zu ihren Arbeitsstellen aufmachten. Die Riesenstadt London lag zu weit entfernt, um Verkehrslärm zu uns zu schicken, aber in den umliegenden Ortschaften erwachte man auch, und es gab viele Pendler, die in London arbeiteten. Sie fuhren mit Bussen und Bahnen in den gewaltigen Moloch hinein, als sollten sie dort von einem Krater verschluckt werden.
Wir waren ausgestiegen. Hell würde es erst in einigen Stunden werden - und diesig, letzteres hatte zumindest der Wetterbericht angekündigt.
Ich trug die Schale mit dem Blut. Wir hatten die Türen leise zurück in die Schlösser gedrückt.
Mandy stand neben Suko. Sie fühlte sich neben ihm halbwegs sicher, das sah man. Von ihren Lippen dampfte der Atem. Sehr schnell und überhastet holte sie Luft, denn gut ging es ihr beileibe nicht.
»Wir werden zum Grab dieser Blutsaugerin gehen und dort warten.«
Während ich das sagte, war ich auf Mandy zugegangen, die mich erstaunt und entsetzt anschaute.

»Was soll ich denn dann machen?«
»Es ist ganz einfach. Du nimmst die Schale mit dem Blut an dich.«
»Und dann?«
»Warten wir ab.«
Mandy biß sich auf die Unterlippe und senkte den Kopf. Jetzt, wo es dicht bevorstand, kriegte sie Angst und hatte auch Mühe, eine Frage zu stellen. »Muß ich denn - muß ich denn in das Grab hineinklettern?«
»Nein, das nicht. Duna wird schon kommen. Sie wird das Blut riechen, davon bin ich überzeugt. Da brauchst du dich wirklich nicht zu fürchten, Mandy.«
»Das sagt sich so einfach«, murmelte sie und schaute sich um, als würde sie bereits aus dem Dunkel belauert.
Suko hakte sie unter. »Keine Sorge, wir schaffen das schon. Im Zweifelsfall bin ich ja bei dir.«
»Warum tust du das überhaupt?«
»Wieso fragst du?«
»Nun ja…«, sie hob die Schultern, »es ist noch nicht lange her, da habe ich mitgeholfen, dich einzugraben, und jetzt willst du mich beschützen.«
»Sollte ich denn zusehen, wie man dir das Blut ausgesaugt hätte?«
»Weiß nicht. Ich hätte es auch fast getan. Dann aber bekam ich Angst oder ein schlechtes Gewissen.«
»Dann bist du im Prinzip ebenso wie ich.« Er munterte sie noch weiter auf, während wir über den dunklen Friedhof schritten, auf dem sich schon etwas verändert hatte.
Wie um diese Jahreszeit üblich, hatte sich Nebel gebildet. Allerdings nicht so dick und wolkig, eher dünn und fahnengleich. Die grauen Tücher sahen an manchen Stellen so aus, als kämen sie direkt aus den Gräbern, sie verliehen dem Friedhof ein unheimliches Flair.
Nur unsere Schritte waren zu hören, auch sie klangen gedämpft. Wir sahen die Grabsteine, die Kreuze, und immer dann, wenn die hauchfeinen Tücher an ihnen vorbeischwebten, sahen sie aus, als würden sie sich im nächsten Augenblick auflösen.
Die Schale mit dem Blut lag auf meinen Handflächen. Ich trug sie sehr vorsichtig und achtete dabei auch auf die Beschaffenheit des Bodens. Ich durfte auf keinen Fall stolpern und hinfallen. Dann war die Sache gelaufen.
Noch bewegten wir uns durch den düsteren Teil des Friedhofs, wo sich die Laubbäume hoch in den Himmel reckten. Ihre Blätter hatten sie längst verloren. So ähnelten sie mehr einer Kulisse, die aus riesigen Skeletten gebildet worden war. Kahl und düster. Wächter aus dem Reich des Todes.
Suko und Mandy gingen vor. Noch immer hielt mein Freund die junge Frau fest, die sich eng an ihn drückte. Sie suchte einfach den

Schutz, was verständlich war.
Ich hörte auch, daß Suko auf sie einsprach. Was er sagte, konnte ich nicht verstehen, da er flüsterte.
Ich ging allerdings davon aus, daß er ihr gewisse Verhaltensregeln gab. Wenn diese Duna erschien, durfte Mandy nicht durchdrehen, sondern mußte in gewissem Sinne eiskalt bleiben, was sicherlich für einen jungen Menschen wie sie nicht leicht war. Auch wenn sich Mandy mit anderen Grufties zusammengeschlossen hatte.
Ich konzentrierte mich auf die Schale. Es war nicht zu hören, ob das Blut bei meinen Gehbewegungen, die sich auch auf die Arme übertrugen, hin und herschwappte. Aber es war da, und das allein zählte für mich.
Vor mir gingen die beiden. Noch immer redete Suko mit leiser Stimme auf Mandy ein, die hin und wieder nickte. Ein gutes Zeichen, wie ich vermutete.
Obwohl ich mich vorsichtig bewegen mußte, schaute ich mich immer wieder um. Ich konnte mir gut vorstellen, daß sich Duna schon an der Oberwelt herumtrieb, also nicht mehr in ihrer Gruft steckte.
Aber der Friedhof schwieg. Er stieß kein Geräusch aus. Er war eine Welt für sich. Alles, was außerhalb lag, war eingehüllt in dichtes Schweigen.
Allmählich verschwanden die Bäume. Vor uns lag das ungewöhnliche Gräberfeld mit seinen hohen, sarkophagähnlichen Grabsteinen oder kleinen Totenhäusern.
Eines davon hatten wir geöffnet. Suko und das Mädchen gingen jetzt schneller, erreichten das Ziel und blieben davor stehen. Ich hatte bereits erkannt, daß am Grab nichts verändert worden war. Noch immer lag die Platte schräg darauf, keiner hatte sie in die alte Lage zurückgeschoben, und Suko warf einen ersten Blick in das unter ihm liegende Dunkel. Er brauchte nicht lange, denn er richtete sich schnell wieder auf und drehte mir den Kopf zu.
»Nichts«, sagte er.
Ich blieb am Ende des Grabsteins stehen. »Hast du etwas anderes vermutet?« fragte ich.
»Nein, eigentlich nicht…«
Ich stellte die Schale mit dem Blut ab. Dabei entstand ein kratzendes Geräusch, das auch Mandy gehört hatte, denn sie schaute mich an. Ich stand nahe genug bei ihr, um auch bei diesen schlechten Lichtverhältnissen den Ausdruck in ihren Augen genau sehen zu können. Es war klar zu erkennen, daß sie Furcht hatte. Ihr Blick flackerte, und viele andere Menschen hätten ebenso reagiert wie sie.
Wir mußten ihr noch einen Schutz geben. Deshalb streifte ich die Kette über meinen Kopf, und wenig später schaute sie angestrengt auf das Kreuz, das ich ihr entgegenhielt.

»Was ist das?« fragte sie leise.
»Ein Schutz«, erklärte ich. »Ein sehr guter Schutz, der in der nächsten Zeit dir gehört.«
Sie runzelte die Stirn. »Soll ich mir das Kreuz denn umhängen?« fragte sie leise.
»Nein, das nicht. Dann wäre Duna gewarnt. - Steck es ein. Hat dein Mantel eine Tasche?«
»Ja.« Sie nickte. Dann zog sie die Klappe zur Seite. »Hier ist sie.«
»Sehr gut.« Ich trat nahe an Mandy heran und ließ das Kreuz in die Öffnung fallen.
»Was soll ich damit?«
»Es ist für den Notfall.«
»Aber wieso denn?«
»Weil wir sichergehen möchten«, sagte ich zu ihr. »Du mußt abgesichert werden. Ich denke, daß Suko auch davon gesprochen hat.«
Sie warf ihm einen Blick zu. »Hat er.«
»Das ist gut.«
Ich sah, wie sie schluckte. »Und was soll ich sonst noch machen?«
»Nicht viel. Du brauchst einfach nur zu warten, Mandy. Ich lasse die Schale mit dem Blut dort stehen, wo ich sie abgestellt habe. Ich bin sicher, daß Duna bald erscheinen wird.«
Das war Mandy nicht, denn sie schüttelte den Kopf. »Woher sollte sie denn wissen, daß ich hier bin und auf sie warte?«
»Vampire spüren das.«
Sie starrte mich nur an.
»Ja«, erklärte ich nickend. »Wesen wie diese Untoten riechen das Blut. Sie sind darauf geeicht. Sie wollen es trinken. Sie lieben es, wenn es in den Adern der Menschen kreist. In diesem Fall allerdings befindest du dich nicht in einer so großen Gefahr, denn Duna kommt es vor allen Dingen auf die Schale an. Sie will sie und ihren Inhalt unbedingt haben, weil eben dieses alte Blut eines ungewöhnlichen Engels bestimmte Kräfte besitzt. Sie braucht es, sie will es mit in ihre Welt nehmen, in die sie sich noch zurückgezogen hat. Aber sie wird sie verlassen, das schwöre ich dir. Suko und ich dürfen uns auch nicht zu lange bei dir aufhalten, sonst spürt sie die Falle. Ist alles okay?«
»Nein - ja…«
»Sag es uns. Soviel Zeit haben wir noch.«
Sie wußte nicht so recht, wie sie sich ausdrücken sollte. »Wenn sie gleich kommt, was soll ich dann machen? Sie gewähren lassen? Soll sie die Schale an sich nehmen?«
»Ja.«
Mandy staunte. »Aber…«
»Sie soll sie nehmen und wieder in ihre Gruft hinabsteigen. Sobald dies geschehen ist, wirst du dich sofort zurückziehen und überläßt

alles andere uns.«

Noch immer war sie skeptisch, und auch mein Lächeln konnte das Gefühl nicht vertreiben.

»Es ist ganz einfach«, sagte auch Suko.

Mandy atmete tief ein. Ihre Wangen bewegten sich, aber sie sagte zu uns kein Wort mehr.

»Alles klar?«

»Ja, John.«

Ich streichelte über ihre Wange. »Dann wünschen wir uns viel Glück. Denk daran, Mandy, auch wenn du uns nicht siehst, wir sind trotzdem immer in deiner Nähe, das verspreche ich dir.«

Eine Antwort konnte sie uns nicht mehr geben, ihre Kehle war plötzlich wie zugeschnürt. Und sie bemerkte auch nicht, daß wir uns so leise wie möglich entfernten. Als Mandy sich gefangen hatte und wieder den Kopf hob, war sie allein.

Plötzlich fror sie…

***

Es war eine schlimmer Kälte. Sie hatte sich in ihren Körper hineingeschlichen, und es gab keine Stelle, die von ihr verschont geblieben wäre. Sie war einfach da. Sie war wie eine zweite Haut, die alles andere umgab, und es auch schaffte, ihr Herz zu umklammern. Die Kälte sorgte bei Mandy für eine gewisse Bewegungslosigkeit, und nach einer gewissen Zeit stellte sie fest, daß es das Gefühl der Angst war, das sie umklammert hielt.

Obwohl nichts passiert war, spürte sie diese Angst sehr deutlich. Sie setzte sich zusammen aus den Erinnerungen der Vergangenheit und der natürlichen Furcht vor der Zukunft.

So dauerte es eine ganze Weile, bis es ihr gelungen war, diese Angst zu überwinden, aber die Normalität hatte sie trotzdem nicht zurückgefunden. Sie konnte sich nur bewegen, und das sah sie schon als einen großen Vorteil an.

Zunächst schaute sich Mandy in der unmittelbaren Umgebung um. Sie suchte nach irgendwelchen Hinweisen. Sie wollte auch wissen, ob sich ihre neuen Freunde wirklich so gut versteckt hatte, wie es von ihnen gesagt worden war.

Ja, sie waren nicht zu sehen. Der Dunst oder die Schatten der Grabsteine hatten sie einfach geschluckt. Da waren sie weggetaucht, und Mandy mußte sich jetzt auf ihre Worte verlassen, daß sie sie auf keinen Fall aus den Augen lassen würden.

Abwarten…

Noch mußte sie warten. Und sie wollte sich auch bewegen. Mandy hob den rechten Arm leicht an, streckte ihn vor, dann berührte ihre Hand plötzlich den Stein an der Seite des Sarkophags. Eine völlig

normale Berührung, aber die Hand zuckte zurück, als hätte Mandy einen elektrischen Schlag bekommen. Sie ärgerte sich selbst über die Reaktion, aber für sie war dieses Grab etwas Unheimliches, etwas Fremdes, mit dem man als normaler Mensch nichts zu tun haben wollte.

Sie stand daneben, und zwar so, daß sie gegen und in die Öffnung schauen konnte.

Im Innern war es dunkel. Nichts regte sich. Mandy überwand sich selbst und beugte sich vor. Eisschauer krochen ihr dabei über ihren Rücken.

Sie schüttelte sich. Mandy war nicht in der Lage, normal Atem zu holen. Ein Schleier aus dünnem Eis umkrampfte, ihr Herz, obwohl es schneller schlug als gewöhnlich.

Was sie durchlitt, war furchtbar. Das hatte mit den Gruftieabenteuern nichts mehr zu tun. Die waren zwar auch schaurig gewesen, aber hier ging es um Leben und Tod. Die Hand rutschte in die rechte Manteltasche, und Mandys Finger umklammerten das Kreuz mit der zusammengerollten Kette.

Ein gutes Gefühl durchlief sie. Plötzlich ging es ihr besser. Sie wußte, daß sie einen Schutzpatron hatte, abgesehen von den beiden Polizisten, die im Hintergrund lauerten und bestimmt eingreifen würden, wenn die Gefahr zu groß wurde.

Tief in ihrem Innern hoffte Mandy, daß John und Suko sich geirrt hatten und diese Blutsaugerin nicht mehr erschien. Vielleicht hatte sich Duna auch zurückgezogen. Vielleicht wollte sie auch nicht kommen. Vielleicht wußte sie, daß man ihr eine Falle mit einem menschlichen Köder darin gestellt hatte.

Ein Geräusch aus dem Innern des Grabs ließ sie so heftig zusammenzucken, daß ihre Hand aus der Tasche rutschte. Sie selbst hatte die Bewegung kaum mitbekommen, aber sie hatte dabei vergessen, das Kreuz hervorzuziehen.

Irrtum oder nicht?

Mandy hielt den Atem an. Sie war plötzlich starr geworden. Das Eis in ihrem Körper hatte sich zu einer festen Schicht verdichtet und erschwerte ihre Bewegungen. Die Kälte sorgte dafür, daß sie beinahe auf dem Boden festfror, und das Zittern hörte einfach nicht auf. Trotzdem überwand sich Mandy und legte eine Hand auf den Rand des Grabmals. Sie stützte sich ab, um in das Dunkel hineinschauen zu können.

Bewegte sich dort etwas?

Noch war nichts zu erkennen, denn die Finsternis ballte sich zwischen den Wänden zusammen, als wären zahlreiche Schatten zu einem einzigen Dunkel vermischt.

Sie schaute auf die Schale.

Sie stand noch an derselben Stelle.
Dann blickte sie wieder in das Grab - und hielt plötzlich den Atem an. Etwas sägte durch ihren Leib.
Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie noch an einen Irrtum der beiden Polizisten geglaubt. Nun wurde sie eines Besseren belehrt.
Da war jemand!
Mandy sah die Gestalt nicht wie einem normalen Menschen, nein, in dem Schatten zeichnet sich etwas ab, und zwar dort, wo sich das Kopfende des Grabs befand.
In der Grabwand bewegte sich ein Umriß. Und sie hörte zugleich die leisen, jammernden Stimmen, deren Verursacher nicht zu sehen waren. Ihrer Meinung nach mußten sie sich in der Tiefe des Erdbodens aufhalten. Eine andere Möglichkeit kam für sie nicht in Betracht.
Duna war da!
Auf einmal und urplötzlich. Mandy hatte nichts gehört, auch nichts gesehen, was sich nun änderte, denn sie schaute von oben her auf den Kopf der Gestalt.
Ja, das war sie. Es gab keinen Zweifel, denn sie sah aus wie immer. Sie trug noch dieses schlichte und sehr kurze Kleid mit den dünnen Trägern. Das schwarze Haar umwuchs wild ihren Kopf, den sie jetzt zurücklegte, um in die Höhe schauen zu können.
Am liebsten wäre Mandy geflüchtet. Nur weg, so schnell wie möglich, aber sie blieb stehen und starrte ebenfalls in die dunkle Tiefe, in deren schwarzer Fülle sich die Vampirfratze bleich abhob.
Das Gesicht war zu einer Fratze geworden, denn die Grabkriecherin hatte es verzogen. Ein böses, triumphierendes Lächeln lag auf diesen breiten Lippen, denn jetzt hatte sie es geschafft. Sie war so weit gekommen. Sie hatte ihre Welt verlassen, und sie formte die Lippen derart, daß sie einige Worte sprechen konnte.
»Ich weiß, daß du das Blut hast, Mandy. Ich rieche und spüre es, meine Liebe.«
Mandy nickte nur.
»Das ist gut, meine Kleine, das ist sogar sehr gut. Ich werde kommen und es holen.«
Jetzt muß ich wegrennen. Jetzt muß ich flüchten, wenn ich mein Leben retten will. Sie steigt aus dem Grab, wird ihre Zähne in meinen Hals hacken und - verdammt, warum lassen sich Suko und John denn nicht blicken?
Den Gedanken an sie verwarf sie bald wieder, denn plötzlich tauchte der Kopf der Vampirin in dem Grab auf. Sie war bereits die Stufen der Leiter hochgeklettert und schwang sich mit einer geschmeidigen Bewegung über den Rand hinweg. Beide Frauen trennte nur die Breitseite des Grabs.
Sie schauten sich an.

Duna lächelte noch immer düster. Aber ihr Blick blieb nicht lange im Gesicht der jungen Frau haften, denn für sie war es wichtig, nach etwas anderem zu schauen.

Sie sah die Schale!

Ein Ruck ging durch ihre Gestalt. Plötzlich bewegten sich die Nasenflügel wie bei einem Menschen, der etwas Bestimmtes gerochen hat, auf das er schon lange fixiert gewesen war. In die Augen trat ein bestimmter Glanz, über das Grab hinweg wehte Mandy ein grunzendes Geräusch entgegen.

Die Vampirin hatte sie vergessen. In den folgenden Sekunden bewegte sich Duna so geschmeidig wie ein Tier auf die Schale zu und umfaßte sie mit ihren Krallenhänden.

Dann lachte sie.

Dieses kratzende Geräusch riß Mandy aus der Erstarrung. Nein, sie fühlte sich nicht cool, aber sehr sicher, als sie nickte. »Ich habe alles besorgt, was du wolltest. Ich habe es getan.«

»Ja, das ist gut, kleine Mandy. Aber wo hast du denn die anderen gelassen?«

»Sie sind nicht hier. Der Wagen kam ins Rutschen. Meine Freunde sind verunglückt.«

»Ah - so ist das.« Mehr sagte sie nicht, schaute noch einmal auf den weiblichen Gruftie und ließ die Handflächen an den Seiten der Schale in die Höhe gleiten, weil sie den Deckel abheben wollte, um sich zu überzeugen, ob das Blut noch vorhanden war.

Duna hielt den Deckel fest. Sie beugte sich über die Schale und hielt dabei den Mund so weit offen, daß auch die spitzen Zähne zu sehen waren.

Dann schnupperte sie. Der Geruch des alten Blutes stieg ihr in die Nase, und sie nickte plötzlich.

»Ja, das ist es!« erklärte sie mit fester Stimme. »Das ist das Blut. Du bist gut, meine Liebe. Du bist sogar großartig. Wirklich erstklassig.«

»Ich wollte dir den Gefallen tun.«

»Schön, sehr schön.« Sie drückte den Deckel wieder auf das Unterteil, blieb noch an derselben Stelle stehen und schaute sich zu den verschiedenen Seiten hin um.

In Mandy kroch die Furcht wieder hoch. Sie merkte, wie ihre Beine schwer wurden und sie auch Mühe hatte, sich auf den Füßen zu halten. Jetzt war sie froh, das Grab in der Nähe zu wissen, denn es diente ihr als Stütze.

Der Schwindel verging, auch durch einen sehr tiefen Atemzug. Aber die Blutsaugerin hatte die Zwischenzeit genutzt, denn sie stand plötzlich dicht neben Mandy und berührte sie mit ihrer kalten Totenhand. Mandy spürte sie an Wange und Hals. Die Berührung ließ sie versteifen, und sie wagte nicht mal, Atem zu holen.

»Was hast du denn?«
»Nichts, nichts…«
»Doch, du hast etwas. Geschöpfe wie ich spüren das. Du bist nicht locker. Ich merke, daß du von einem schlechten Gewissen gequält wirst. Ja, das ist es. Du hast ein schlechtes Gewissen, denn du hast etwas getan, was man nicht tun sollte. Ich habe es genau gespürt, verdammt noch mal.«
»Was denn?«
»Du wartest auf etwas, und ich weiß auch, daß du nicht allein gekommen bist.«
»Nein, ich…«
»Lüg nicht, kleine Mandy!«
»Ich bin allein, ich…«
Duna wollte nicht mehr reden. Sie handelte nur noch. Bevor Mandy sich versah und ehe sie noch reagieren konnte, hatte die Untote zugeschlagen. Der Hieb traf sie an der Schulter. Er schleuderte sie zurück, aber da gab es keinen Hals mehr.
Mandy bekam das Übergewicht und kippte rücklings in das Grab hinein. Mit einem Sprung hatte die Grabkriecherin den Rand erreicht, lachte wild auf und griff dabei nach der Schale.
Einen Moment später war sie verschwunden, abgetaucht, und beide Kugeln verfehlten sie…

***

Geschossen hatten Suko und ich! Wir waren nicht zu weit weg und hatten trotz der Dunkelheit sehen können, was sich dort abspielte. Auch wenn es nicht mehr als eine schattenhafte Aufführung gewesen war.
Beide hatten wir hinter einem der anderen klobigen Grabsteine Deckung gefunden und uns nur so weit in die Höhe gedrückt, um soeben über die Platte hinwegschauen zu können.
Duna war erschienen, und sie hatte sich so verhalten, wie wir es uns nur wünschen konnten. Auch Mandy konnte man nur ein Kompliment machen, denn wir kannten den Druck, unter dem sie litt.
Sie hatte nicht geschrieen, sie hatte nicht durchgedreht, sie war nicht geflohen und hatte Duna sogar bis auf Reichweite an sich herankommen lassen. Dann war sie von der anderen angefaßt worden.
Beide hatten gesprochen.
Wir hielten die Pistolen schußbereit. Ohne daß wir uns abgesprochen hatten, wußten wir, daß Duna eventuell etwas gemerkt haben könnte, denn sie schaute sich so um, wie es uns nicht gefallen konnte. Sie sprach noch einmal mit Mandy, die plötzlich wegkippte und in dem verdammten Grab verschwand.
Den plötzlichen Stoß hatten wir nicht gesehen, aber noch in

derselben Sekunde reagierte Duna. Sie bewegte sich schnell wie der Blitz, packte die Schale mit dem Blut und verschwand ebenfalls in der verfluchten und finsteren Gruft.

Während des Vorgangs waren wir in die Höhe geschnellt und hatten zugleich geschossen.

Kein langes Warten oder Zögern mehr. Jetzt stand die Vernichtung dieser Blutsaugerin an erster Stelle. Wir trafen beide nicht. Duna war einfach zu schnell gewesen, und wir mußten uns ankreiden, den wichtigen Augenblick verschlafen zu haben.

Es hatte keinen Sinn, darüber zu diskutieren. Wir schnellten hinter der Deckung hoch und jagten auf das Grab der Blutsaugerin zu…

***

Mandy wußte nicht, ob sie bei dem Sturz in die Tiefe geschrieen hatte oder nicht. Die Zeit war schrecklich schnell und zugleich auch langsam vergangen. Jedenfalls hatte sie den Aufprall gespürt, und erst da hatte sich ein leiser Schrei aus ihrem Mund gelöst, bevor sie in den Zustand der Benommenheit geraten war.

Sie lag auf der kalten Erde und hatte den Überblick verloren. Die Schmerzen in Kopf und Rücken plagten sie. Sie war auf dem harten Gestein aufgeschlagen. Sie spürte auch etwas Warmes durch ihre kurzen Haare rinnen. Frisches Blut, das aus der Kopfwunde sickerte.

Für Mandy wäre es wichtig gewesen, ruhig liegen zu bleiben, abzuschalten, wegzutauchen, einfach nicht mehr da zu sein, doch so gnädig meinte es das Schicksal nicht.

Es ging weiter.

Mandy sah, daß sich die Öffnung über ihr verdunkelte. Ein Schatten, der gewaltig wurde, als er sich in das Ende des Grabs hineinfallen ließ, aber mit beiden Füßen aufkam und nicht zurückfiel.

Über das offene Grab huschten die Echos der Schüsse hinweg. Mandy nahm es nur am Rande wahr, die Blutsaugerin war ihre Feindin, keine andere.

Duna stand vor ihr. Sie duckte sich. Ihr Mund zog sich in die Breite, als sie flüsterte: »Du hast mich verraten, Mandy! Du hast mich tatsächlich verraten!« Sie lachte scharf, schüttelte den Kopf, als könnte sie es nicht glauben, dann aber bückte sie sich gedankenschnell.

Mandy dachte nicht mehr an das Kreuz. Ihr kam keine Gegenwehr in den Sinn, und so sah sie nur, wie etwas auf sie zuschnellte und dann blitzartig zupackte. Die Klaue der Blutsaugerin bekam Mandys Mantel zu fassen. Sie zerrte ihn hoch und den Inhalt gleich mit. Mandy wußte nicht, wie ihr geschah. Ihr war nur wieder so kalt, zugleich aber auch heiß, und die Worte der anderen schienen in ihr linkes Ohr hineindzudampfen. »Du kleine Verräterin, du. Dein Blut wird mir besonders gut schmecken. Ich werde dir meinen speziellen Kuß mit

auf den Weg geben, bevor ich hier verschwinde…«

»Das glaube ich nicht!«

Die harte Stimme war plötzlich zu hören, und das schon aufgerissene Maul der Untoten bewegte sich von der linken Halsseite ein kleines Stück zur Seite.

Sie starrte nach oben.

Und sie sah die beiden Männer, die mit ihren Waffen in die Gruft hineinzielten…

***

Wir hatten das Grabmal praktisch in die Mitte genommen. Suko schaute von der einen, ich von der anderen Seite hinein, und wir sahen leider auch, daß Duna einen Etappensieg erzielt hatte. Ihre verdammten Blutzähne befanden sich nicht weit vom Hals des Mädchens entfernt, das völlig leblos geworden war und wie eine Puppe im Griff dieser Untoten hing. Duna hatte zubeißen wollen, aber meine scharfe Stimme hatte sie im letzten Augenblick zurückzucken lassen.

Noch immer war die Lage für Mandy gefährlich. Die andere brauchte ihren Mund nur um eine Idee nach vorn zu schieben, dann konnte sie zubeißen.

Ich malte mir aus, was dann passierte. Auch wenn wir schossen und trafen, konnte sie den verdammten Biß noch immer durchführen und sich praktisch festbeißen.

Das mußten wir verhindern.

Sekunden verstrichen, ohne daß wir etwas hätten tun können. Aber die harte, direkte, greifbare Spannung war verschwunden. Es kam jetzt auf die nächsten Augenblicke an, das wußte auch Duna.

»Ihr habt ihr geholfen, nicht?« keuchte sie tief aus ihrer Kehle hervor.
»Ja, das haben wir.«

»Und das Blut?«

»Haben wir besorgt!«

»Danke«, erwiderte sie sarkastisch. »Warum hast du es haben wollen?«

»Stell nicht so dumme Fragen. Ich werde es mit in meine Welt nehmen, in der ich mich wohl fühle.«

»In der Vampirwelt?«

»Du kennst dich aus.«

»Und ob. Ich weiß auch, wer sie beherrscht, aber ich werde es nicht zulassen, daß Dracula II das Blut bekommt. Es soll heilen, es kann auch heilen, das habe ich am eigenen Leibe gespürt, aber es wird nicht die Wunden irgendwelcher Vampire heilen oder was immer ihr mit dem Blut vorhabt. Dazu wird es nicht kommen.«

»Willst du Mandy tot sehen?«

»Nein.«
»Dann würde ich so etwas nicht sagen.«
»Wir werden dich nicht dazu kommen lassen, ihr Blut zu trinken, das laß dir gesagt sein.«
»Irrtum. Ich gebe hier die Befehle. Ich weiß, daß ich es mitnehmen kann. Ihr schafft es nicht. Ich bin zu gut, und ich werde dafür sorgen, daß ihr mir dabei helft.«
»Und wie?« fragte ich.
»Du wirst zu mir kommen!«
»Weiter!«
»Du wirst mir persönlich die Schale reichen, wenn ich mich zurückziehe und wieder eintauche in meine Welt.«
»Was ist, wenn ich mich weigere?«
Ihr Kopf zuckte vor. Schon berührten die Spitzen der Zähne den Hals der jungen Frau. Diese Berührung hatte dafür gesorgt, daß sich Mandy wieder bewegte. Vor allen Dingen die Augen, denn die verdrehte sie und schaute schräg in die Höhe. Bittend war ihr Blick auf Suko und mich gerichtet.
»Nun, wie hast du dich entschlossen?«
Ich ließ mir noch einige Sekunden. Duna war sich so unwahrscheinlich sicher. Sie ging davon aus, daß sie immer schneller war als eine Kugel, aber darauf würde ich nicht wetten. Vielleicht hätten wir sie getroffen, während sie biß, aber wir wollten kein Risiko eingehen und Mandy möglichst aus diesem Grauen heraushalten.
»Ich warte nicht mehr lange!«
»Du willst doch was von mir«, sagte ich. »Aber du hast mich überzeugt. Ich werde kommen.«
»Sehr gut. Und dein Freund da oben wird verschwinden. Ich will keine Waffe auf mich gerichtet sehen. Auch deine nicht. Los, wirf sie weg! Und kein Kumpan soll sie ebenfalls fallen lassen. Aber hinein zu mir, verstehst du?«
»Ich ebenfalls?«
»Ja!«
Suko und ich schauten uns an. Dabei drehte mein Freund den Kopf und bewegte auch das Kinn. Ich wußte, was er damit meinte. Die Dämonenpeitsche befand sich ebenfalls in seinem Besitz, wie der Stab, der es ihm ermöglichte, die Zeit für fünf Sekunden anzuhalten. So schlecht standen unsere Chancen also nicht.
»Soll ich noch lange warten?« kreischte uns die Untote entgegen.
»Schon gut«, sagte ich.
Beide ließen wir unsere Waffen fallen, aber so, daß sie nicht direkt vor Dunas Füße fielen, sondern weit von ihr entfernt lagen.
Zum Glück störte sie sich daran nicht, denn sie richtete jetzt ihr Augenmerk auf mich. Suko verschwand. Wie weit er weggehen würde,

sahen weder Duna noch ich.

Dafür kletterte ich die Stufen der Leiter hinab, in die Tiefe des Grabs.

Der feuchte und nasse Geruch des Friedhofs verschwand rasch und schuf dem Platz, den ich aus zahlreichen Begegnungen mit Blutsaugern kannte.

Sie stanken fast gleich. Nach Fäulnis, nach altem Blut und ein wenig süßlich.

Ich erreichte mit beiden Füßen den Boden und drehte mich um. Dicht standen sie vor mir. Nicht weit entfernt hatte Duna die Schale mit dem Blut abgestellt, auf der noch der Deckel lag. Darum ging es ihr. Sie wollte das Gefäß sicher in ihre Vampirwelt schaffen, wo der große Mentor Mallmann oder Dracula II lauerte.

»Du bist ja gut«, lobte sie mich und ließ ihre Zunge über den Hals der jungen Frau tanzen. »Jetzt brauchst du nur noch die Schale anzuheben und loszugehen.«

»Wohin?«

»Auf die Schmalwand zu.«

»Und dann?«

»Wird dich die Vampirwelt schlucken…«

***

So etwas Ähnliches hatte ich mir gedacht, deshalb reagierte ich auch wenig überrascht, was Duna allerdings wunderte. »He, was ist mit dir? Du sagst nichts?«

»Warum sollte ich?«

»Dann nimm die Schale.«

»Gut ich werde sie nehmen.« Ich hatte laut genug gesprochen, damit meine Stimme auch außerhalb des Grabes zu hören war, wo Suko hoffentlich bereits saß.

»Aber verschütte keinen Tropfen«, warnte sie mich, als ich die Schale mit beiden Händen umfaßte.

»Es könnte sonst tödlich für die Kleine hier enden.«

Ich hatte die wertvolle Schale angehoben. »Willst du sie mit in die Vampirwelt nehmen?«

»Natürlich!«

»Und warum?«

Das böse Lachen wehte auf mich zu. »Kannst du dir das nicht denken?«

»Ist schon klar.«

»Wir gehen gemeinsam«, erklärte sie. »Du nach vorn, ich zurück. Alles klar?«

»Sicher.«

»Dann los.«

Sie stand näher an der Wand, ging zurück und zog Mandy mit. Ich

hörte deren Keuchen. Sie litt unter einer wahnsinnigen Angst, die sie hatte steif werden lassen. Auf ihrem Gesicht sah der Schweiß aus, als wäre er gefroren.

Auch ich ging. Allerdings nach vorn, und ich dachte dabei an Suko. Verdammt, hoffentlich verpaßte er seinen Einsatz nicht. Noch war ich nicht nervös, wurde es aber, als Duna einen weiteren Schritt zurückging und Mandy dabei mit sich zog, denn hinter ihr veränderte sich plötzlich die Wand.

Sie geriet in Bewegung und bildete einen Schatten, der sich als graues und zugleich auch als helles Viereck abzeichnete.

Ich hörte das leise Jammern und Schreien der Stimmen. Wahrscheinlich waren es verletzte Vampire, die auf Linderung hofften, durch eben dieses besondere Blut.

Wenn sie noch einen Schritt machte, dann…

Dazu kam es nicht mehr.

Es erschien für einen Moment Sukos Gesicht über dem Grabrand. Und zugleich hörte ich den Ruf.

»Topar!«

***

Jetzt war Suko an der Reihe!

Fünf Sekunden blieben ihm genau, um die Situation zu kippen. Nicht mehr und nicht weniger, und er mußte sich verdammt beeilen. Während er sprang, starrte er nach unten, wo die drei Personen praktisch eingefroren waren. Sie konnten sich nicht bewegen, und diese Starre würde fünf Sekunden anhalten.

Suko prallte auf.

Dabei erwischte es ihn..

Was bisher immer gutgegangen war, drehte sich plötzlich, denn Suko hatte in der Dunkelheit von oben her den aus dem Boden ragenden Stein nicht sehen können. Mit dem rechten Fuß war er normal gelandet, nicht aber mit dem linken. Er knickte um, fiel zur Seite und im selben Augenblick begannen die Schmerzen.

In diesem Moment war ihm klar, daß er nicht mehr eingreifen konnte. Bis er sich erhoben und zu den dreien hingehumpelt war, da war die Zeit längst vergangen.

Es traf auch zu.

Suko lag noch auf dem Boden, als die fünf Sekunden vorbei waren. Ich kannte diese Situation und wurde auch übergangslos damit fertig, wenn ich aus dieser Zeitfalle wieder hervorkam.

Zumeist hatte sich dann etwas verändert.

Jetzt auch, aber nicht zu unseren Gunsten, denn Suko lag auf dem Boden.

Was mit ihm geschehen war, konnte ich nicht nachvollziehen, denn

die Blutsaugerin ging weiter zurück. Mit dem nächsten Schritt tauchte sie in das magische Tor ein, das die beiden so unterschiedlichen Welten trennte.

Ich stand noch kurz davon, hatte mich aber in der letzten Sekunde gedreht, so daß ich sehen konnte, was geschah.

»Her mit dem Blut!« brüllte die Grabkriecherin mit sich überschlagender Stimme. Dabei zerrte sie Mandy näher zu sich heran, die ebenfalls aufschrie.

Das hatte einen anderen Grund.

Plötzlich glühte die Umgebung der beiden in einem rötlichweißen Licht auf. Niemand konnte sich bewegen. Mandy nicht, und die Untote erst recht nicht.

Auf der Grenze zwischen der normalen und der Vampirwelt hatte mein Kreuz reagiert. Es hatte sich gegen die andere Magie gewehrt. Es war dadurch aktiviert worden, es strahlte aus, und es kämpfte mit einer wahnsinnigen Macht gegen den anderen Einfluß.

Duna wurde zwischen den Fronten zerrieben.

***

Es war schaurig, da zuzusehen, aber ich konnte meinen Blick einfach nicht wenden, und beide Frauen kamen mir in den folgenden Sekunden nicht wie Lebewesen vor, sondern mehr wie Zeichnungen oder Fresken, die jemand in die Wand hineingeschlagen hatte.

Die Grenze war dabei, Duna zu vernichten. Mein Kreuz hatte ihr das kalte Feuer geschickt und die Umgebung des Tors genau nachgezeichnet. In deren Mitte stand Duna.

Die Grabkriecherin hatte ihr Opfer losgelassen und die Arme in die Höhe gerissen. Bestimmt nicht, weil sie es wollte. Die Kraft des Kreuzes hatte dafür gesorgt, und sie blieb auch weiterhin bestehen, denn sie wollte das untote Leben vernichten.

Duna schaffte den rettenden Sprung in ihre Welt nicht mehr. Auf der Schwelle dieser beiden unterschiedlichen Sphären erlebte sie ihr Ende. Sie stand da, ohne sich zu wehren. Die Arme hochgerissen, das Gesicht verzerrt, aber der Körper verbrannte innerhalb des Lichts in einer schaurigen Art und Weise.

Ich wußte nicht, ob er wirklich verbrannte, verfaulte oder sich einfach nur auflöste.

Wahrscheinlich traf das alles zu, denn die Haut nahm zuerst nur einen dunklen, schattigen Ton an, der sich allerdings von Sekunde zu Sekunde verdichtete, sich dabei weiter in die Höhe zog und auch das Gesicht der Duna erfaßte.

Damit begann es, denn es setzte der anderen Macht den geringsten Widerstand entgegen.

Die Haut wurde plötzlich weich. Regelrecht wässrig. Sie löste sich

von den Knochen, sie warf Wellen, und wahrscheinlich wurde sie auch glitschig.

Am Hals lösten sich ebenfalls die ersten Streifen, die als Fetzen vom Körper herabhingen und dabei anfingen, sich aufzulösen, als hätte jemand Säure darüber gekippt. Das gleiche passierte im Gesicht, wo die Haut schon so weit weggefressen worden war, daß die ersten Knochen durchschimmerten.

Auch da hing die Haut in kürzeren Streifen nach unten, aber es ging weiter.

Die Augen lösten sich wie glasige Kugeln. Sie hingen für einen Moment noch an Fäden fest, bevor sie sich lösten und auf dem Weg nach unten verbrannten.

Haut rann wie Sirup an den Beinen hinab. Das Skelett kam immer stärker zum Vorschein. Auch die Füße hatten mittlerweile ihr normales Aussehen verloren, aber auch das Skelett blieb nicht.

Vor unseren Augen löste es sich auf.

»Himmel!« hörte ich Suko flüstern, »da haben wir noch mal Glück gehabt.«

Ich drehte kurz den Kopf. Er stand noch auf den Beinen, mußte sich aber an der Wand abstützen.

Als ich den Kopf wieder drehte, da sah es aus, als hätte ein Windstoß die Knochen erfaßt, um sie zu zerblasen. Sie wurden zu Staub, der möglicherweise auf dieser magischen Grenze hängenblieb, die sich nun wieder schloß.

Mein Blick fiel gegen die Grabwand und auch gegen Mandy, der nichts geschehen war.

Ich holte sie zu mir.

Genau in diesem Augenblick verdrehte sie die Augen und brach zusammen. Es war zuviel für sie gewesen.

Ich fing sie auf und bettete sie zu Boden. Neben der Blutschale blieb sie liegen.

Das magische Tor zu Mallmanns Vampirwelt war leider geschlossen…

***

Ich kümmerte mich um die Schale und hatte dabei die Lampe eingeschaltet. Diesmal würde ich das Blut nicht vergessen, sondern es mitnehmen und entsprechend verantwortungsvoll einsetzen.

Das unruhige Gefühl überkam mich bereits, als ich den Deckel gerade berührte. Als ich es anhob, da sah ich es.

Das Blut war da und trotzdem weg. Welche Kraft auch immer sich verantwortlich gezeigt hatte, sie hatte dafür gesorgt, daß aus ihm eine starre und kristalline Masse geworden war. Dunkelrot und auch braun schimmernd. Möglicherweise das allerletzte Aufbäumen des

dämonischen Engels Doniel. Ich glaubte nicht daran, daß wir es wieder verflüssigen konnten.

Auch Suko hatte zugeschaut. Er fragte mich: »Was willst du damit machen, John?«

Ich hob die Schultern. »Was soll ich denn?«

»Laß es hier im Grab zurück.«

»Ja, daran habe ich auch gedacht.« Ich drückte den Deckel wieder auf das Unterteil. Dann ging ich noch einmal dorthin, wo sich das Tor befand. Mein Kreuz hatte ich wieder an mich genommen. Ich strich damit über die Stelle hinweg.

Es geschah nichts.

Wir standen in einem normalen Grab. Wenn man es recht bedachte, konnten wir darüber froh sein.

Aber diese Nacht würde ich so schnell nicht vergessen, und auch Suko nicht, denn sein Fuß würde ihm noch einige Tage Ärger bereiten.

Dafür aber lebten wir, und das war schließlich auch etwas…

ENDE